Spandau im Mittelalter – Die Genese von Burgwall, Altstadt und Zitadelle

Jens Henker • Uwe Michas

Zusammenfassung
Der Stadtbezirk Spandau, am westlichen Rand Berlins gelegen, birgt eine hohe Dichte archäologischer Fundstellen, von denen die mittelalterlichen einen hohen Stellenwert einnehmen. Bis 1920 war Spandau eine eigenständige Stadtgemeinde, deren mittelalterliche Entwicklung separat von der Berlin/Cöllns ablief. Als früh- bis spätmittelalterlicher Zentralort bilden dabei die Burgwallinsel, die Altstadt und die Zitadelle drei Kristallisationspunkte. Die historische Entwicklung der drei herausragenden Objekte soll in ihrem Zusammenspiel hier betrachtet werden, wobei der Fokus auf den archäologischen Funden und Befunden liegt.

Abstract
The city district of Spandau, on the western outskirts of Berlin, is marked by a high density of archaeological find sites. Among these, the Medieval sites are of major importance, as Spandau was an independent municipality until 1920, and its history during the Middle Ages remained distinct from that of Berlin/Cölln. In this Early to Late Medieval settlement centre, the Burgwall island, the old town, and the citadel provided three nuclei for urban development. The historical evolution and interaction of these prominent locations is examined below, with a particular focus on the archaeological finds and features.

Einleitung

Der Bezirk Spandau beherbergt zweifelsohne einige der bedeutendsten archäologischen Denkmäler Berlins. Allein in der Altstadt gibt es mehr eingetragene ortsfeste Bodendenkmale als auf dem Areal der ehemaligen mittelalterlichen Städte Berlin, Cölln und Köpenick zusammen. An erster Stelle sind für die mittelalterliche slawische bis deutsche Entwicklung die Burgwallinsel, Berlins größtes ortsfestes Bodendenkmal, sowie Altstadt und Zitadelle zu nennen. Über alle drei Objekte ist in den zurückliegenden Jahrzehnten eine nahezu unüberschaubare Menge publiziert worden. Dagegen ist es in den letzten Jahren, besonders nach Abschluss der Grabungen auf dem Burgwall und in der Zitadelle, etwas ruhiger geworden. Im Zuge der kürzlich am Landesdenkmalamt durchgeführten Revision des Berliners Fundstellenverzeichnisses[1] wurden alle Funde und Dokumente zu Spandauer Fundstellen einer neuerlichen Bewertung unterzogen. Besonders für die Grabungen in der Spandauer Altstadt und auf der Zitadelle führte das zu interessanten neuen Resultaten, da ein Großteil der Funde noch unbearbeitet war. Anhand dieser Ergebnisse und den Resultaten der jüngeren Ausgrabungen sollen ältere Erkenntnisse und Fragestellungen den neueren Ergebnissen gegenübergestellt und diskutiert werden.

Die ehemals mittelalterliche Stadt Spandau mit der Zitadelle und dem slawischen Burgwall liegt strategisch günstig am Zusammenfluss der bedeutenden Handels- und Kommunikationswege Spree und Havel. Die zahlreichen ur- und frühgeschichtlichen Funde weisen darauf hin, dass diese Lage nicht nur im Mittelalter eine herausragende Stellung besaß. Vom Neolithikum an zeigen die archäologischen Fundstellen, dass dieser Ort immer wieder Ziel von Siedlern war. Wie überall in Berlin ist auch die Bronzezeit hier stark vertreten. Der herausragende Fund ist der Bronzehortfund vom Stresow, der durch seine Zusammensetzung als das Ergebnis einer Niederlegung aus kultischen Gründen interpretiert wird.

Alle drei angesprochenen archäologischen Denkmäler, die Spandauer Altstadt, die Burgwallinsel südlich davon und die Zitadelle am Nordostrand der Altstadt (Abb. 1) liegen nicht nur auf engem Raum zusammen, ihre historische Entwicklung ist auch untrennbar miteinander verbunden. Das gesamte Areal ist seit frühslawischer Zeit dicht besiedelt (Abb. 2). Es ist Teil des Gebietes der historisch überlieferten Heveller, deren Hauptburg die Brennaburg, das spätere Brandenburg,

[1] Henker 2020.

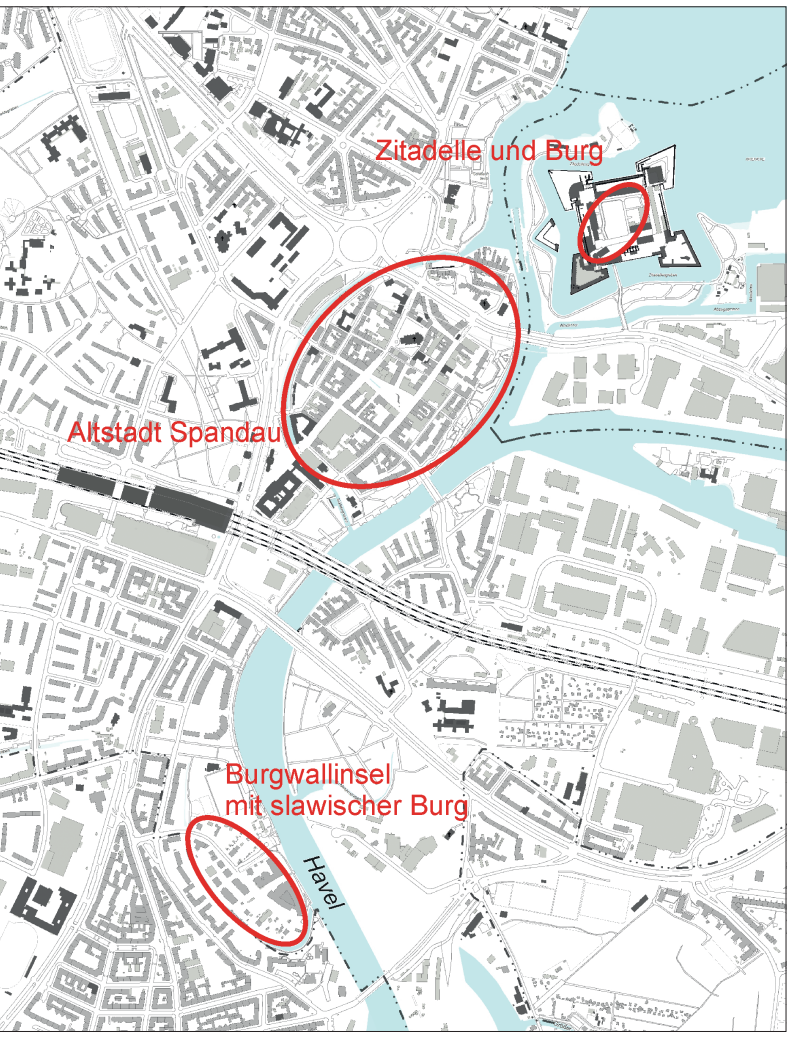


Abb. 1 *Kartenausschnitt Spandau, markiert sind der slawische Burgwall im Süden der Stadt, die historische Altstadt und die Zitadelle mit der vorangegangenen hoch- und spätmittelalterlichen Burganlage. © Grafik: Gunnar Nath und Jens Henker auf Kartengrundlage Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen.*

war. Das Gebiet zwischen Burgwallinsel und Zitadelle ist von erheblicher strategischer und handelspolitischer Bedeutung, denn hier mündet die Spree in die Havel und es besteht die Möglichkeit, die Havel zu überqueren. Am Mündungsbereich der Spree in die Havel, am Zusammentreffen von Barnim, Teltow und Havelland, befinden sich mit den genannten Orten und dem Behnitz, ab dem Jahr 1240 Bestandteil der Rechtsstadt Spandau, insgesamt vier Orte, die die slawisch-deutsche Geschichte und die Veränderungen im Hochmittelalter in einer ganzen Landschaft widerspiegeln.

Forschungsgeschichte

Der slawische Burgwall südlich der Stadt war bereits frühzeitig Gegenstand archäologischen Interesses.[2] So wurde seit 1878 eine Vielzahl an Lesefunden dem damaligen Märkischen Provinzial-Museum gemeldet. Eine kleine Grabung fand durch Kiekebusch in den 1930er Jahren des 20. Jahrhunderts statt. Nach Untersuchungen begrenzten Umfangs in den 1950/60er Jahren stand der Burgwall in den 1970/80er Jahren besonders durch das Wirken Adriaan von Müllers im Zentrum der archäologischen Forschung West-Berlins. Die nun durchgeführten Großgrabungen machten den Spandauer Burgwall zum Aushängeschild der West-Berliner Slawenforschung, in deren Folge eine Reihe umfangreicher Publikationen entstanden.[3] Da man mit der Slawenforschung der DDR, im Besonderen mit den Ergebnissen Joachim Herrmanns in Tornow, konkurrieren wollte, wurde auch das Herrmannsche Chronologieschema übernommen. Infolge dessen sind die von v. Müller aufgestellten Phasen regelmäßig 150–200 Jahre zu alt datiert, wie das ebenso bei den Herrmannschen Phasen der Fall ist. Jüngste Grabungen fanden aufgrund umfangreicher Baumaßnahmen in den Jahren 2005–2009 unter der Leitung von Dr. Uwe Michas (LDA) statt. Die entsprechenden Publikationen sind in Vorbereitung. Zahlreiche Holzproben wurden dendrochronologisch bestimmt, wodurch nicht nur eine sichere zeitliche Einordnung der aktuellen Befunde erfolgte, sondern auch die zeitliche Einordnung der Phasen der älteren Grabungen angepasst wurde.[4]

Die ersten archäologischen Untersuchungen in der Spandauer Altstadt fanden bereits ab 1947 im Zuge von Enttrümmerungsarbeiten statt. Seit den 1950er Jahren wurde diese durch zahlreiche Neubaumaßnahmen forciert. Verbunden ist diese Vielzahl an Einzelmaßnahmen mit den Namen von Albert Ludewig, Erwin Reinbacher, Max Muth und nicht zuletzt Raimund Maczijewski. Letzterer führte besonders von

[2] Der gesamte Burgwall hat die Fst.-Nr. 13, Teilabschnitte die Fst.-Nrn. 13 II und III, 22 II bis V sowie 1804 I bis IX. Die Ausgrabungen des LDA Berlin auf dem Spandauer Burgwall haben die Fst.-Nrn. 1838 I bis IV.

[3] v. Müller 1983.

[4] Die Untersuchungen der Holzproben erfolgten durch Dr. Karl-Uwe Heußner DAI.

[5] Die Spandauer Zitadelle insgesamt hat die Fst.-Nr. 45, die einzelnen Areale darin sind mit den Fst.-Nrn. 45 I bis XVII bezeichnet (vgl. Henker 2020).

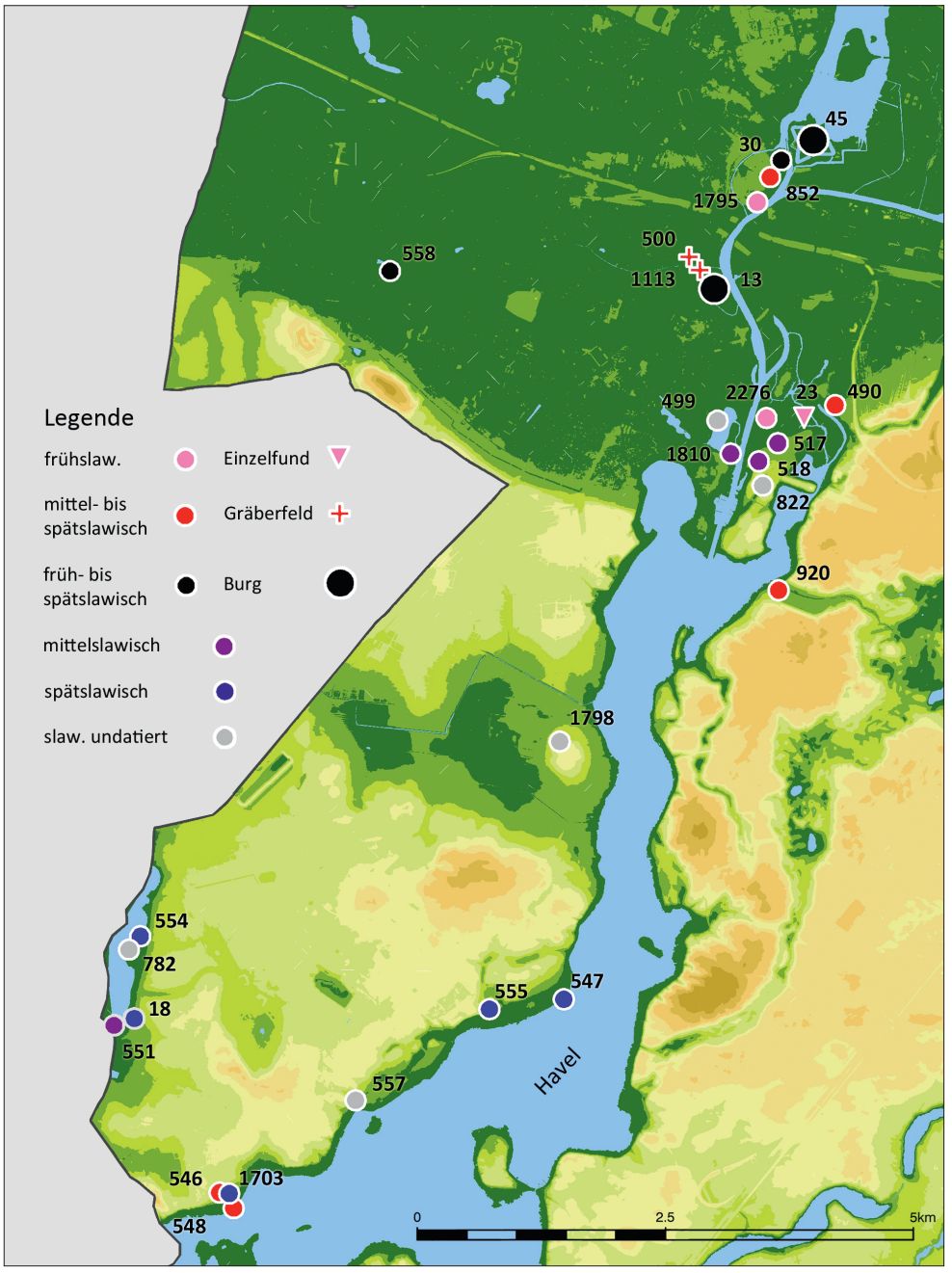


Abb. 2 *Die slawische Besiedlung im Bezirk Spandau*
© Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen.
Grafik: Jens Henker auf Kartengrundlage »Geländehöhen«.

den 1970er bis 1990er Jahren eine große Zahl an baubegleitenden Grabungen durch, von denen die meisten publiziert vorliegen. Im Gegensatz zum Spandauer Burgwall stand die historische Altstadt Spandaus nie im Vordergrund der West-Berliner archäologischen Forschung. So liegt heute eine große Zahl einzelner Publikationen und Vorberichte vor, jedoch steht eine umfassende Bearbeitung aus.

Wesentlich komplexer sind die Verhältnisse, die zur Erforschung der Zitadelle führten.[5] Da die gesamte Anlage bis zum Abzug der Alliierten militärisches Sperrgebiet war, fanden archäologische Untersuchungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nur bedingt statt. Bei Umbaumaßnahmen ab 1936 konnte A. Ludewig zumindest im begrenzten Maße Dokumentationen durchführen. Im Zuge der seit den 1950er Jahren durchgeführten Sanierungsarbeiten fanden zunächst bauhistorische Forschungen statt, die in die ersten archäologischen Untersuchungen durch M. Muth mündeten. Seit den 1970er Jahren wurden die archäologischen Eingriffe ausgeweitet und standen nun unter der Leitung von Wolfgang Gehrke. Seit 1983 erfolgten umfangreiche Freilegungsarbeiten im Bereich der Westkurtine nördlich des Juliusturms – der Bereich

des heutigen »Archäologischen Fensters«. Da in den 1980er Jahren geplant war, die Dauerausstellung des Museums für Vor- und Frühgeschichte in der Zitadelle unterzubringen, sollte hier der Außenbereich der Präsentation entstehen. Die dort gezeigten Originalbefunde wurden erst vor wenigen Jahren restauriert, neu interpretiert und die Ausstellung angepasst sowie durch eine Vielzahl auf der Zitadelle gefundenen jüdischen Grabsteinen ergänzt.[6]

Ähnlich wie bei der Altstadt Spandau liegen auch für die Zitadelle eine große Zahl Einzelartikel vor, jedoch keine umfassende Abschlusspublikation. Da jede Grabung neue Erkenntnisse mit sich brachte, die in neue Rekonstruktionsversuche der Burganlage mündeten, ist die Situation hier besonders unübersichtlich. Erschwerend kommt hinzu, dass ein Großteil der Dokumentation der Grabungen offensichtlich mit dem Nachlass von Wolfgang Gehrke verloren gegangen ist. Dieser kurze Überblick zeigt, dass die Ergebnisse der drei archäologischen Kristallisationspunkte nicht direkt miteinander vergleichbar sind. Zu unterschiedlich ist die Qualität der Grabungen, der Dokumentation und letztendlich auch der Auswertungs- und Publikationsstand.

Spandau ist durch die intensive Bautätigkeit in der deutschen Hauptstadt auch weiterhin das Ziel archäologischer Rettungsausgrabungen. So wurde in der Fischerstraße in der Altstadt (Fst. 2433) eine Häuserparzelle ausgegraben[7] und im Jahr 2019 auf dem Spandauer Burgwall 19 (Fst. 1804 IV) erneut der Wall der Burgstadt angeschnitten.[8] Zur Zeit der Erstellung dieses Beitrages fanden Ausgrabungen im Bereich des Friedhofes der Moritzkirche statt (Fst. 2423).

Die slawische Besiedlung

Die Bedeutung des slawischen Zeitabschnittes für die Berliner Geschichte schlägt sich auch im Fundstellenverzeichnis des Landesdenkmalamtes Berlin nieder. Von den über 2000 eingetragenen archäologischen Fundstellen im Land Berlin werden zurzeit über 222 dem slawischen Mittelalter zugeordnet, von denen mindestens 23 in die frühslawische Phase datierten. In den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurden die Fundplätze zunächst in das 6. und 7. Jahrhundert datiert. Die raschen Forstschritte der naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden haben diese zeitliche Einordnung erheblich verändert. Dendrochronologische und ^{14}C-Untersuchungen weisen die frühslawischen Siedlungen in die Zeit des 8. Jahrhunderts, zum Beispiel bei den jüngsten Ausgrabungen im Bezirk Marzahn-Hellersdorf.[9] So ist mit einer slawischen Einwanderung im Berliner Raum wohl frühestens in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zu rechnen. Obwohl viele der frühslawischen Fundplätze kaiser- und völkerwanderungszeitliche Vorgängersiedlungen haben, konnte bisher bei keiner Ausgrabung ein direkter Kontakt zwischen einer germanischen Restbevölkerung und den slawischen Einwanderern nachgewiesen werden.

Innerhalb der Spandauer Siedlungskammer finden sich die Reste frühslawischer Besiedlung zunächst nur in deren nördlichem Teil zwischen Zitadelle und Pichelswerder (Abb. 2), also im Umkreis der späteren Spandauer Burgwallinsel. Der südliche Teil entlang der Havel und des Groß Glienicker Sees wurde erst in mittelslawischer Zeit (9./10. Jahrhundert) besiedelt. Es handelt sich demnach um einen Bereich des slawischen Landesausbaus, wie wir ihn aus vielen Regionen kennen.[10]

Beim Vergleich der Spandauer Fundlandschaft in slawischer Zeit mit anderen Berliner Räumen zeigt sich, dass es sich neben anderen Arealen, wie beispielsweise in Köpenick oder Marzahn-Hellersdorf, um eines der bereits in frühslawischer Zeit besetzten Gebiete handelt. Dabei wirkt die Spandauer Siedlungskammer in sich sehr abgeschlossen gegenüber den angrenzenden Arealen, besonders gegenüber dem in slawischer Zeit offenbar großräumig bewaldeten östlich benachbarten Raum auf der anderen Havelseite (Abb. 3). Hier finden sich außer spätslawischen Funden in den Dörfern des hochmittelalterlichen Landesausbaus (vgl. Wüstung bei Kohlhasenbrück, Wüstung Krummensee und Wüstung am Krummen Fenn) keine slawischen Fundplätze. Die spätslawischen Funde in den um 1200 gegründeten Dörfern gehen primär auf die in dieser Zeit noch genutzte slawischen Keramik zurück und können auch als Indiz für die Beteiligung slawischer Siedler am hochmittelalterlichen Aufsiedlungsprozess gelten.[11] Die einzige schon vor diesem Prozess bestehende Siedlung befindet sich an der Mündung des Postfenns in die Havel (Abb. 2, Fst. 920). Die mittelslawischen Funde dieser Siedlung be-

[6] Theissen/Michas 2017, 28–30.
[7] Muhr 2019, 105–107.
[8] Schirmer/Michas 2020, 52–53.
[9] Michas 2017, 145–152.
[10] Beispielhaft Weiss 2008, 245 ff.
[11] Henker 2008, 19.
[12] Michas 2012, 174.
[13] v. Müller/v. Müller–Muci 2005, 126.
[14] v. Müller 1983, 49.

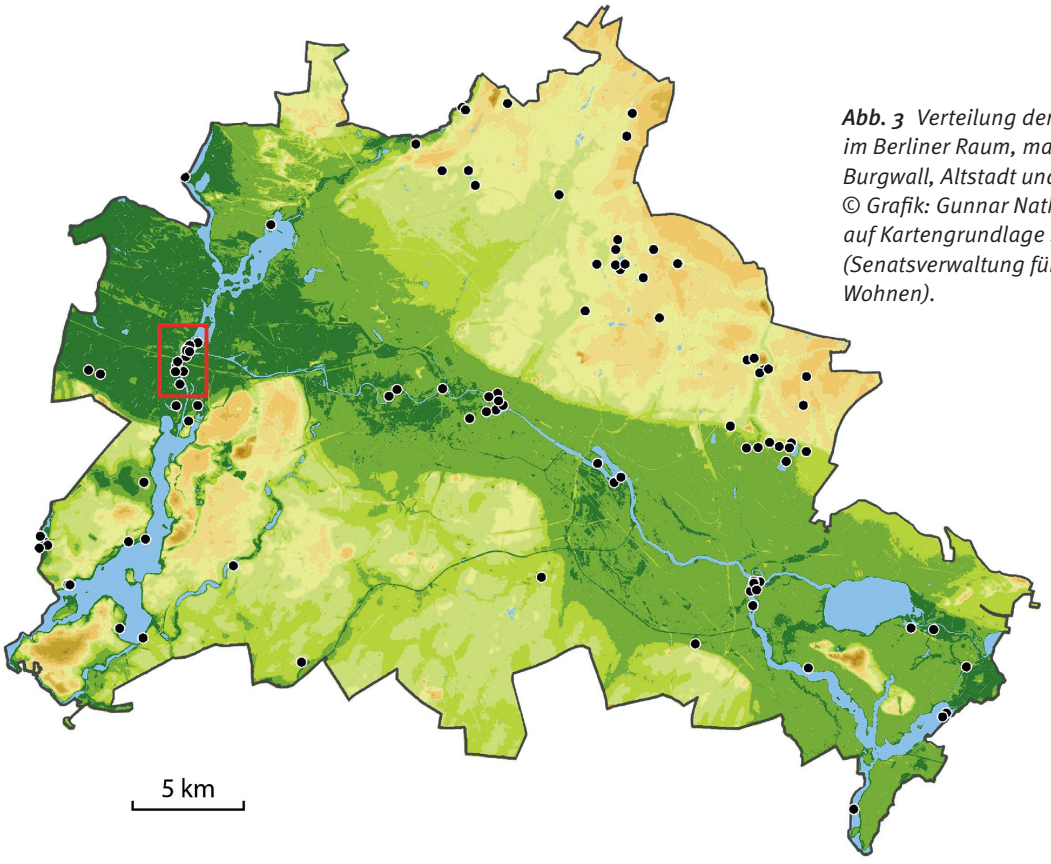


Abb. 3 *Verteilung der slawischen Fundstellen im Berliner Raum, markiert ist das Areal von Burgwall, Altstadt und Zitadelle.*
© Grafik: Gunnar Nath (Landesdenkmalamt) auf Kartengrundlage »Geländehöhen« (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen).

legen eine Entstehung spätestens im 10. Jahrhundert, lange vor dem Einsetzen des hochmittelalterlichen Landesausbaus. Die Lage an der Havel gegenüber dem dicht besiedelten Spandauer Areal spricht für eine Siedlung am Havelübergang. Dies begünstigt auch die Position am Postfenn, einem Seitental zur Havel, welches einen bequemen Aufstieg zur nach Osten anschließenden Hochfläche ermöglichte.

Der Spandauer Burgwall weist wie auch das Areal der Zitadelle eine frühslawische Besiedlung auf, die mit einer großen Zahl an Funden belegt werden kann. Die slawischen Siedler nutzten hier im Mündungsbereich der Spree in die Havel mehrere Schwemmsand- und Torfinseln, die sie im Verlauf der Jahrhunderte befestigten, aufschütteten und bebauten. Zunächst errichtete man nur einen kleinen Burgwall, der in den folgenden Jahrzehnten vergrößert und ausgebaut wurde. Die bislang ältesten dendrochronologisch bestimmten Hölzer stammen aus dem Jahre 876 n.Chr. Waldkante (Lab. Nr. 56093, 56094, 56097) und datieren zusammen mit anderen Proben den Bau der ältesten Burg.[12] Diese zunächst kleine Burg brannte ab, wurde wiederaufgebaut und in der Zeit um das Jahr 920 erheblich vergrößert. Bebaut wurde auch das Gelände der südlich gelegenen Vorburgsiedlung, der späteren Burgstadt. Die dendrochronologischen Daten der Häuser weisen die Bebauung in die zwanziger und dreißiger Jahre des 10. Jahrhunderts. Ein Graben trennte die Burg zunächst von der Vorburgsiedlung. Im letzten Drittel des 10. Jahrhunderts wurde dieser Graben zugeschüttet und die Siedlung mit einer Holz-Erde-Mauer befestigt. Es entstand die bekannte zweiteilige längsovale befestigte Anlage von über 140 m Länge und bis zu 70 m Breite. Anscheinend wurde der Burgwall Spandau während des großen Slawenaufstandes im Jahr 983, der die nördlichen Teile der westslawischen Siedlungsgebiete zwischen Elbe und Oder erfasste und die deutsche Herrschaft hier beendete, in einer Brandkatastrophe zerstört. Eine fast 40 cm starke Brandschicht zeugt von diesem Ereignis.

Wann der Wiederaufbau begann ist bisher nicht nachweisbar. Es muss nach der Brandkatastrophe im letzten Drittel des 10. Jahrhundert mit einer längeren Auflassungsphase gerechnet werden.[13] Diese Phase gilt anscheinend für die Burg sowie für die Burgstadt.[14] Diese These bestätigt sich bisher ebenfalls bei den jetzigen Untersuchungen. Die dendrochronologischen Untersuchungen geben allerdings keinen genaueren Aufschluss über die Bauzeit. Es kristallisiert sich in den Daten ein zeitlicher Hiatus von etwa 30 Jahren heraus. Inwieweit in dieser Zeit mit keiner oder nur einer geringen Befestigung oder gar Besiedlung ge-

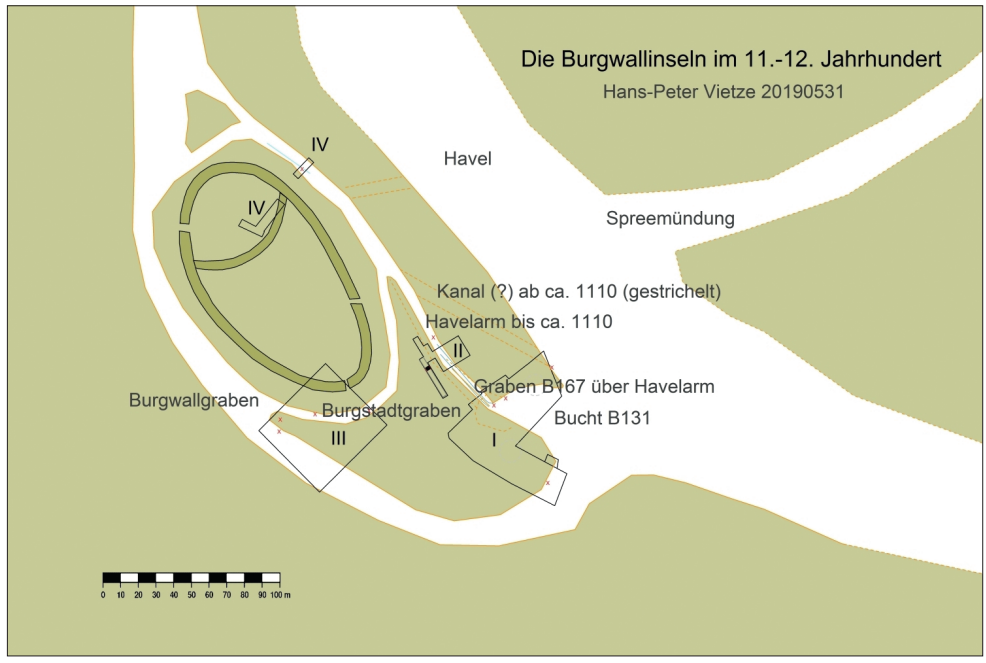


Abb. 4 *Burg-Siedlungs-Komplex der Spandauer Burgwallinsel auf Basis der historischen Karte Spandau 1650. © Grafik: Hans Peter Vietze, auf Kartengrundlage historische Karte Spandau von 1650.*

rechnet werden muss, wird in der noch laufenden Auswertung untersucht. Der Bau des neuen Walles scheint in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts erfolgt zu sein.[15] Der neue Wall wurde in einer doppelten Kastenkonstruktion von über 5 m Breite errichtet und mit Lehm verfüllt. Allerdings hat sich hier kein Holz erhalten und es wurden auch keine Funde gemacht, so dass eine Datierung schwierig ist. Im Umfeld entwickelten sich weitere Suburbien und Siedlungen. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts wurde in der gesamten Anlage gebaut und der Wall deutlich verbreitert und erhöht. Für den Ausbau des Walles scheint weniger eine militärische Bedrohung ausschlaggebend gewesen zu sein, als vielmehr Veränderungen der Umwelt. Denn es kam in dieser Zeit zu einem allmählichen Anstieg des Havelpegels, der die Inselburg und seine umgebenden Siedlungen gefährdete.
Zusätzlich zum umfangreichen Ausbau der Burg und Burgstadt entstanden in deren Umfeld verschiedene Suburbien. Unmittelbar südöstlich der Burgstadt wurde ein Suburbium mit Hafen und einem kleinen, für Einbäume befahrbaren, Kanal durch die Ansiedlung angelegt. Diese Suburbium war durch einen Graben von der Burgstadt getrennt. Die Ausgrabungen wiesen verschiedene Handwerke nach, darunter Eisenherstellung- und Verarbeitung sowie Holz- und Geweihverarbeitung. Die dendrochronologischen Daten wiesen für die achtziger und neunziger Jahre des 11. Jahrhunderts eine erhebliche Bautätigkeit aus. Die Bautätigkeit hielt bis in die dreißiger Jahre des 12. Jahrhunderts an. Neben der Wohn- und Handwerksbebauung wurde hier auch ein Tempelgebäude errichtet, dass durch die geborgenen Hölzer in die Jahre 1121 (Lab. Nr. 46196) und 1122 (Lab. Nr. 46195) datiert werden konnte.[16]
Die bis dato dargestellte Lage des Burgwalles erfuhr bei den laufenden Auswertungen eine wesentliche Änderung. Bisher wurde davon ausgegangen, dass die heutige Lage des Walles unmittelbar an der Havel identisch mit seiner Lage von vor 1000 Jahren war. Die jüngsten Daten von der Burganlage kurz nach 1158 (Lab. Nr. 3581) und um/nach 1162 (Lab. Nr. 3585) sind von Pfosten gewonnen worden, die zu einer Havelbrücke gehörten und über die Havel geführt haben soll.[17] Für die Auswertung der Ausgrabung auf dem Suburbium nutzte Hans-Peter Vietze die historische Karte von Spandau aus dem Jahr 1650. Dabei konnte er nachweisen, dass sich auf der Karte zahlreiche topographische Hinweise finden, die auf zugeschüttete Flussläufe und auch auf den Hafen schließen lassen. So kann davon ausgegangen werden, dass die genannte Brücke zu einer benachbarten Insel führte, auf der sich wahrscheinlich ebenfalls eine Siedlung befand (Abb. 4).
Beim Ausbau des slawischen Zentralorts Spandau im 11. Jahrhundert gehörte auch eine trapezförmige befestigte Siedlung auf dem Gebiet der heutigen Zitadelle, deren Befestigung aus einer einfachen Holz-Erde-Mauer bestand. Diese einteilige Kastenkonstruktion war aus jeweils 4,5 m langen Kiefernstämmen er-

baut worden. Nördlich des Juliusturmes wurden sechs Kästen dieser Mauer freigelegt (Abb. 5), die teilweise mit Erde und Siedlungsabfällen verfüllt waren. Diese Holzkästen können heute teilweise im Archäologischen Fenster auf der Zitadelle besichtigt werden. Ein Kasten war kasemattenartig mit einer Dielung für Wohn- oder Lagerzwecke ausgebaut worden.[18] Aus den Befunden der Befestigung wurden zwei Holzproben gewonnen und in die Jahre 1094 (Prob. Nr. 29) und 1117 (Prob. Nr. 26), beides Waldkante, datiert.[19] Diese Befestigungsanlage kann nicht als Burgwall interpretiert werden. Anscheinend wurde hier eine Siedlung mit relativ einfacher Holz- Erdemauer errichtet. Zusammen mit den in anderen Arealen angeschnittenen Befestigungsresten ergibt sich ein etwa trapezförmiger Grundriss (Abb. 6) im Westteil der späteren Zitadelle.[20] Die Form der Anlage folgt den natürlichen Gegebenheiten und erinnert an die in Mecklenburg ausgegrabene befestigte Handelssiedlung Parchim-Löttigsee.[21] Auch für die Spandauer Siedlung wird mit einem handelspolitischen Schwerpunkt zu rechnen sein. Ein in der Literatur erwähnter Spitzgraben,[22] der die slawische Burg in zwei Teile trennte, lässt sich aufgrund fehlender Originaldokumentation nicht verifizieren.[23] Er soll keine[24] bzw. nur altslawisches Funde[25] enthalten haben, was eher eine vorgeschichtliche Entstehung nahelegt. Da auf der Zitadelle eine massive spätbronze- bis früheisenzeitliche Besiedlung festzustellen ist, könnte mit diesem Graben das halbinselartige Areal vom Festland zum Behnitz hin abgeriegelt worden sein. Dann hätten wir ähnlich wie beim Burgwall auf der Köpenicker Schloßinsel eine spätbronze-/früheisenzeitliche Befestigung unter der slawischen Burg vorliegen.

Als Folge der Befestigung der slawischen Siedlung auf der Zitadelle bestanden im 11./12. Jahrhundert zwei slawische Befestigungen dicht beeinander – die Burgwallinsel südlich der Altstadt und die Zitadelleninsel nördlich der Altstadt. Warum hier eine weitere

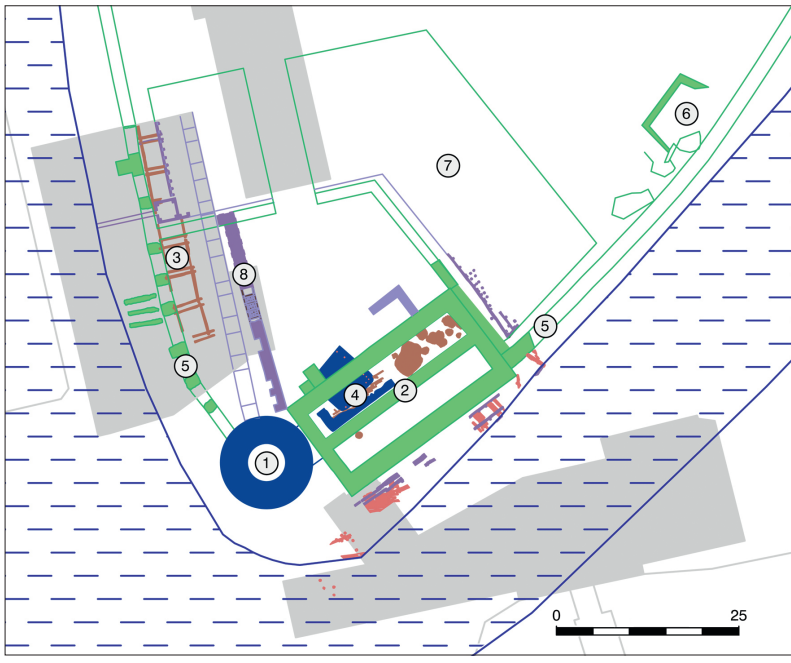


Abb. 5 *Generalisierender Plan der Grabungsbefunde im südlichen Teil der Zitadelle (1: Juliusturm, 2: Palas, 3: Holzkästen der spätslawischen Wallbefestigung, 4: Vorgängerbauten des Palas, 5: Fundamente der steinernen Burgmauer des 14. Jahrhunderts, 6: Fundament des steinernen Mauerturms, 7: Renaissancegraben, 8: Westbau von 1533)*
© Landesdenkmalamt Berlin. Plan: Gunnar Nath.

Befestigung nur 2 km stromaufwärts entstand kann nur vermutet werden. War aufgrund der Bedeutung dieses Raumes eine zusätzliche Sicherung nötig oder handelt es sich bei der Zitadelle eher um eine befestigte Siedlung als um eine wirkliche Burg?[26] Das Fundspektrum auf der Burgwallinsel ist reichhaltiger und ihre Befestigung wesentlich massiver, als die der Zitadelleninsel. Eine Abstufung in der Hierarchie beider Plätze ist offensichtlich. In welchem Verhältnis standen beide Anlagen zueinander? Es wurde des Öfteren bei Kolloquien diskutiert, dass es sich um zwei konkurrierende slawische Herrschaftsbereiche gehandelt haben könnte, doch ist dieses auszuschließen, da dann die Burg auf der Zitadelle kein besiedeltes Hinterland hätte (Abb. 2 und 3). Des Weiteren kann es als unwahrscheinlich angesehen werden, dass nur 2 km nördlich vom Burg-Siedlungs-und Handelskomplex Spandau eine zweite Befestigungsanlage mit fremder Herrschaft geduldet worden wäre, die den Machtanspruch der Führungsschicht des Burgwalles an diesem strategischen Punkt in Frage gestellt hätte. Anscheinend hatte sich im 10./11. Jahrhundert der Zufluss der Spree in die Havel vom Schlangengraben weiter nach Norden verlagert, wo er heute noch liegt

[15] v. Müller/v. Müller-Muci 2005, 126.
[16] Michas/Vietze 2017, 151–158.
[17] v. Müller-Muci 1999, 16; v. Müller/v. Müller-Muci 2005, 129.
[18] Gehrke 1980, 83–136; Michas 2016, 26, Abb. 3.
[19] Michas 2016, 26.
[20] Gehrke 1987, 176, Abb. 78.
[21] Paddenberg 2012.
[22] v. Müller 1984, 87.
[23] Michas 2016, 25.
[24] So äußert sich Gehrke 1987, 176.
[25] Nach v. Müller 1984, 87.
[26] Vgl. Michas 2012, 174.

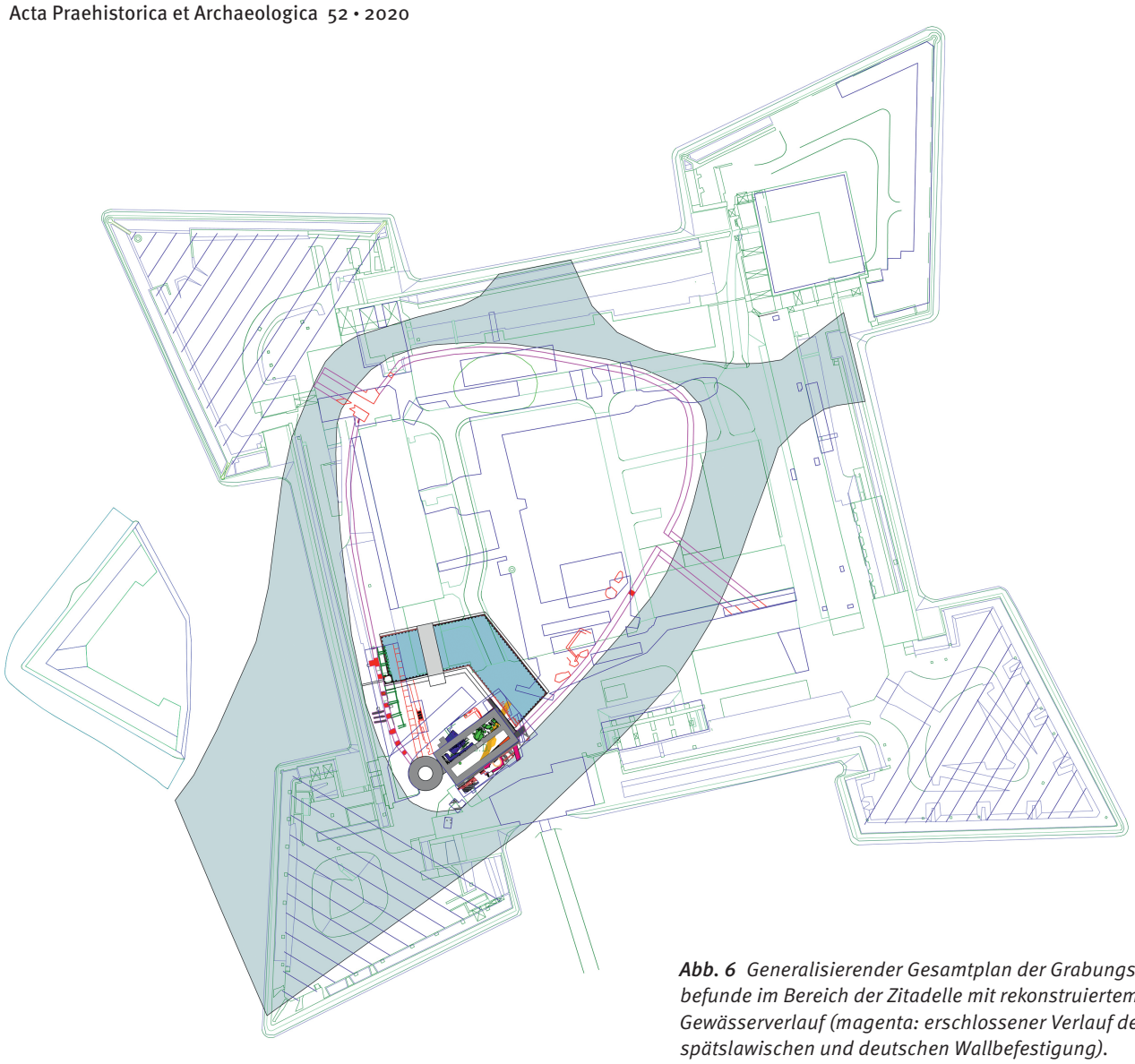


Abb. 6 *Generalisierender Gesamtplan der Grabungsbefunde im Bereich der Zitadelle mit rekonstruiertem Gewässerverlauf (magenta: erschlossener Verlauf der spätslawischen und deutschen Wallbefestigung). © Landesdenkmalamt Berlin. Plan: Gunnar Nath.*

und machte die Sicherung des »neuen« Spreemündungsgebietes notwendig.[27] Diese Erklärung ist sehr wahrscheinlich, denn die Position der slawischen Burg auf der Burgwallinsel war bewusst am Zusammenfluss von Spree und Havel gewählt, wie auch die Burg in Köpenick am Zusammenfluss von Dahme und Spree liegt. Änderte sich diese grundlegende Voraussetzung, musste sich auch die Position der Burg ändern. Schwierigkeiten bereitet die zeitliche Einordnung der Verlagerung des Spreezuflusses in die Havel weiter nach Norden, weshalb eine schlüssige Beweisführung noch aussteht.

Letztendlich löst die Burg im Zitadellenareal im 12. Jahrhundert in ihrer Funktion allmählich den Burgwall südlich der Stadt ab. Die genannten jüngsten Dendrodaten vom Burgwall südlich der Stadt sprechen für eine Weiternutzung der Anlage in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Es gibt keine Hinweise, dass die Befestigung noch einmal erneuert wurde. Sie bestand aber vermutlich noch fort. Die zahlreichen keramischen Funde sowie eine Münze Otto II. (1184–1205) belegen lediglich eine Besiedlung des Areals bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts.[28] Der Burgwall verlor in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts schnell an Bedeutung und wurde in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts aufgegeben. Die askanischen Vögte wählten die befestigte Siedlung auf dem Zitadellenareal für ihren Sitz und bauten sie zur Burg aus.

[27] Michas 2016, 26.
[28] Michas 2016, 25.
[29] Maczijewski 1994, 140–192.
[30] Henker 2020.
[31] Maczijewski 2000.

Auch aus der Altstadt Spandau liegen frühslawische Funde (Fst. 1795) und für die mittelslawische Zeit (9./10. Jahrhundert) zudem Siedlungsreste aus der »Breiten Straße 32« (Fst. 852) vor.[29] Diese Funde und Befunde nehmen den südöstlichen an der Havel orientierten Streifen der Altstadt ein, der typischen Gewässerlage slawischer Siedlungen. Dagegen dürften die an einer Vielzahl an Stellen in der Altstadt gefundenen Fragmente spätslawischer Keramik (Abb. 7) bereits dem frühesten städtischen Horizont angehören.[30] Sie liegen zumeist mit der jüngeren grauen Irdenware vermischt vor. Da, wie später noch zu zeigen sein wird, die Ursprünge der Stadt im späten 12. Jahrhundert liegen, ist spätslawische Keramik in dieser Zeit noch in Verwendung, unabhängig vom Ethnos des Benutzers. Die Ablösung durch die von den Neusiedlern mitgebrachte Kugeltopfkeramik erfolgte über einen längeren Prozess, der in unserem Raum bis ins beginnende 13. Jahrhundert anhält. Die Verdrängung der spätslawischen Ware erfolgte weder räumlich noch zeitlich gleichförmig, da sie von der Erreichbarkeit von Märkten und Produzenten abhängig war. Deshalb lässt sich mittels des Vorhandenseins von slawischer Keramik nicht direkt auf den Ethnos der Gründungsgeneration der städtischen Siedler schließen. Neusiedler wie auch umgesiedelte slawische Bevölkerung können sie verwendet haben, je nach der Erreichbarkeit der für jeden Haushalt nötigen Produkte. Nichtsdestotrotz kann aufgrund der dichten slawischen Besiedlung im Umfeld der neu angelegten Stadt Spandau von einem hohen slawischen Bevölkerungsanteil ausgegangen werden. So fanden sich bei den Ausgrabungen auf dem Friedhof am Reformationsplatz in den ältesten Bestattungen zahlreiche Hinweise auf die slawische Bevölkerung, wie zum Beispiel Schläfenringe (Fst. 785). Eine spätslawische Siedlung lässt sich im Bereich der Spandauer Altstadt nicht nachweisen, da spätslawische Befunde fehlen. Abgesehen vom Behnitz, der seit frühslawischer Zeit besiedelt war,[31] stammen aus dem restlichen Teil der Altstadt lediglich spätslawische Einzelfunde.

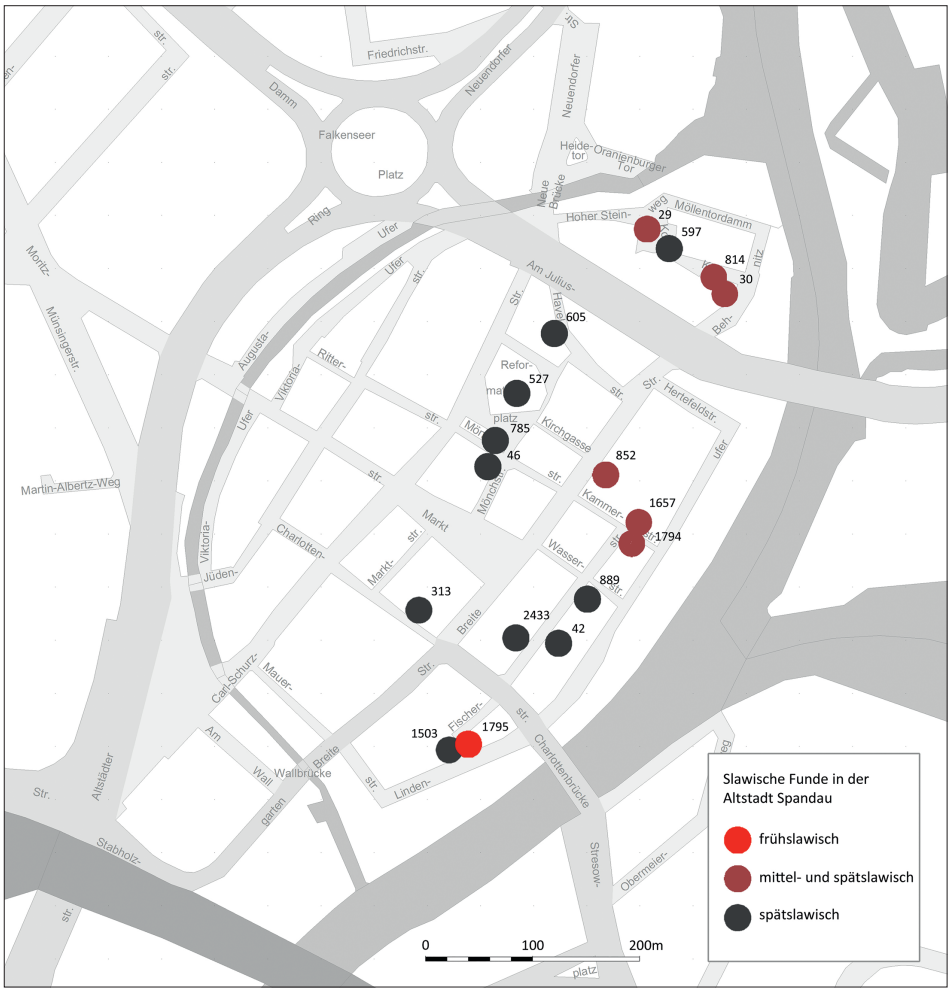


Abb. 7 *Verteilung der slawischen Funde im Bereich der Spandauer Altstadt (mit Angabe der Fst.-Nr.). © Grafik: Jens Henker.*

Die Siedlungsentwicklung nach askanischer Herrschaftsübernahme 1157

Ab 1157 stand mit der Übernahme der Brandenburg das Gebiet der Heveller unter der Herrschaft der Askanier. Damit dürfte auch das Areal um Spandau unter dieser Herrschaft gestanden haben. Das Siedlungsbild und die historische Überlieferung lassen keine Separierung des Spandauer Gebietes von der Zentralregion der Heveller um die Brandenburg erkennen.[32] Es ist demnach anzunehmen, dass seit dieser Zeit zumindest ein administrativer Verwalter in Spandau saß. Im Jahr 1197 ist aus schriftlichen Quellen ein Spandauer Vogt überliefert.[33] Es muss die Frage aufgeworfen werden, ob der Mündungsbereich der Spree in die Havel mit dem Zentralort Spandau zur Erbmasse des Brandenburger Fürsten Pribislaw-Heinrich gehörte, damit Albrecht dem Bären zufiel und in welcher Form er diesen Ort in Besitz nahm. Eng verbunden mit diesen Fragen ist die These der Gründung einer eigenständigen Herrschaft durch die Adelsfamilie der Schneidlinger, den späteren Spandauer Vögten.[34] Sicher ist, dass der Ausbau der landesherrlichen Burg Spandau auf Grund der Ergebnisse der dendrochronologischen Daten spätestens im Jahr 1197 begann oder auch schon im Gange war, das Jahr, in dem der askanische Vogt erstmals genannt wird. Im Jahr 1198 wurde bei Oderberg ein dänisch-pommersches Heer zurückgeschlagen und Otto II. unternahm im südlichen Ostseegebiet mehrere Feldzüge.[35] Es kann davon ausgegangen werden, dass Spandau in dieser Zeit schon ein entscheidender militärischer wie administrativer Rückhalt und Ausgangspunkt für das askanische Vordringen in Richtung der Oder war.[36] Sollte es zunächst zur Gründung einer unabhängigen Herrschaft gekommen sein, wird dies nur eine kurze Episode gewesen sein, die spätestens 1197 beendet war. Als wesentlich plausibler erscheint daher eine Inbesitznahme Spandaus durch die genannte Familie im Auftrage des askanischen Markgrafen. Es ist als unwahrscheinlich anzusehen, dass die brandenburgischen Markgrafen diesen so entscheidenden strategischen Standort nicht selbst gesichert haben.

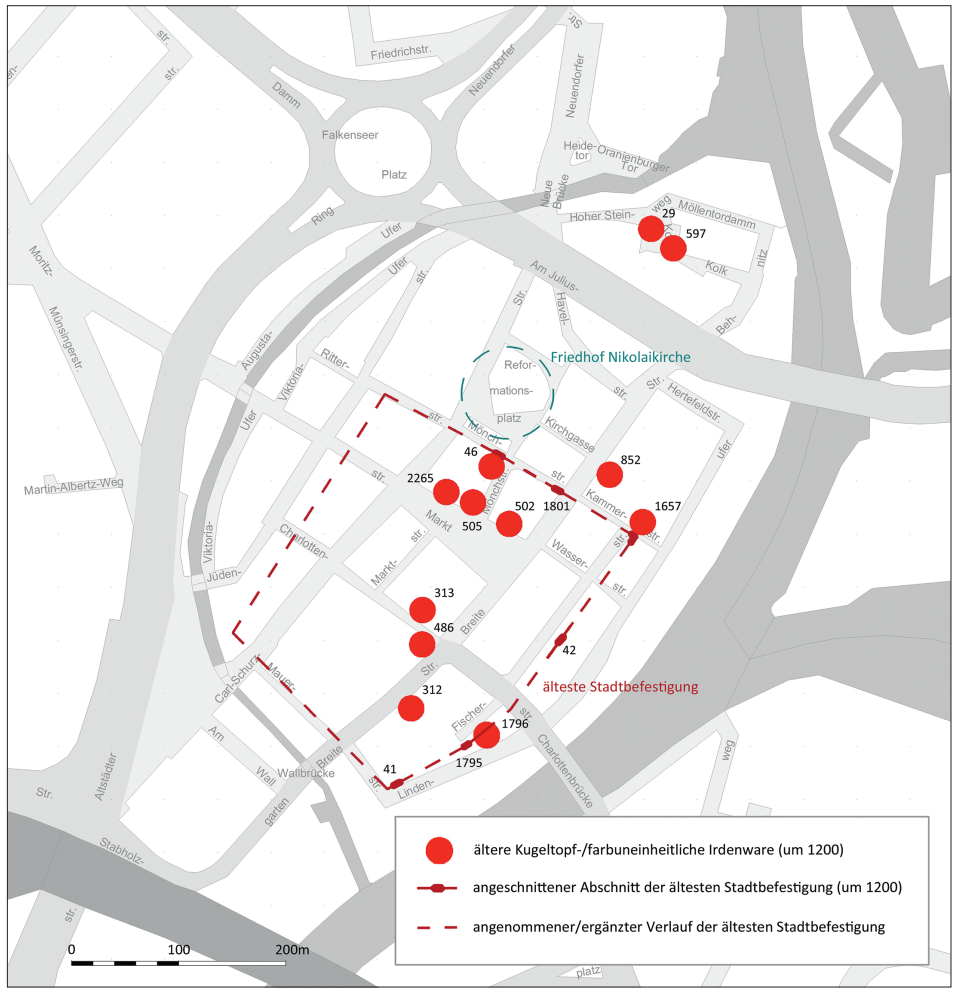


Abb. 8 *Die Fundstellen der älteren farbuneinheitlichen Kugeltopfkeramik im Bereich der Spandauer Altstadt sowie die angeschnittenen Abschnitte der ältesten Stadtbefestigung (mit Angabe der Fst.-Nr.). © Grafik: Jens Henker.*

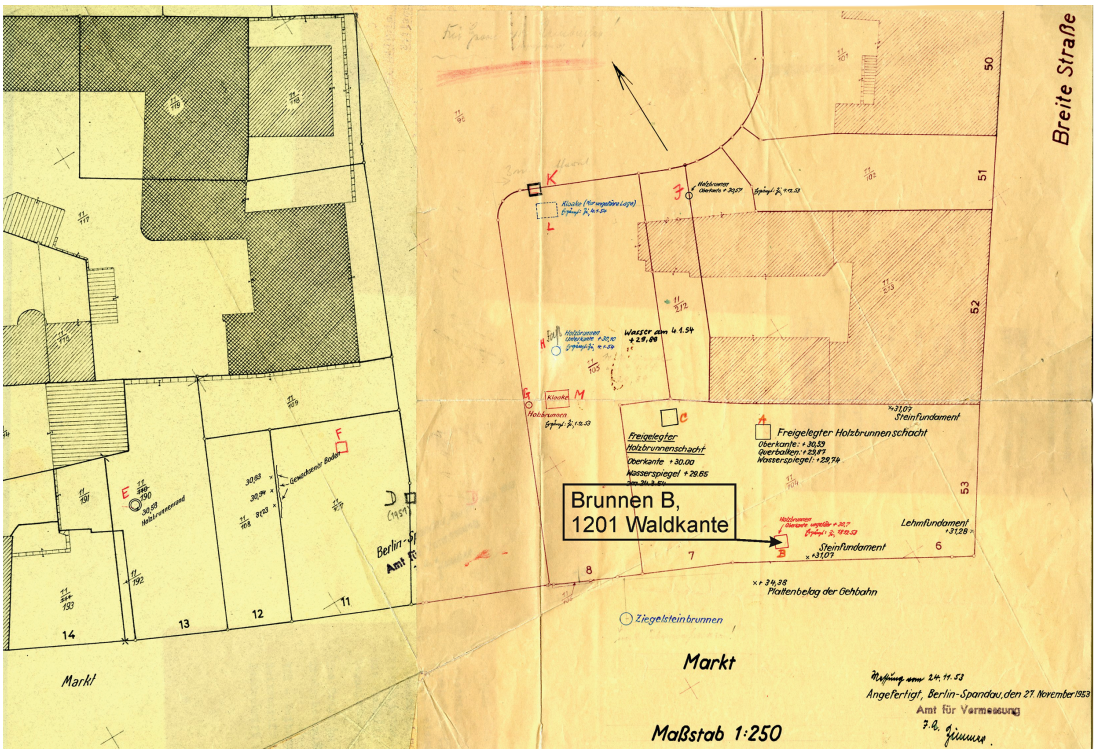


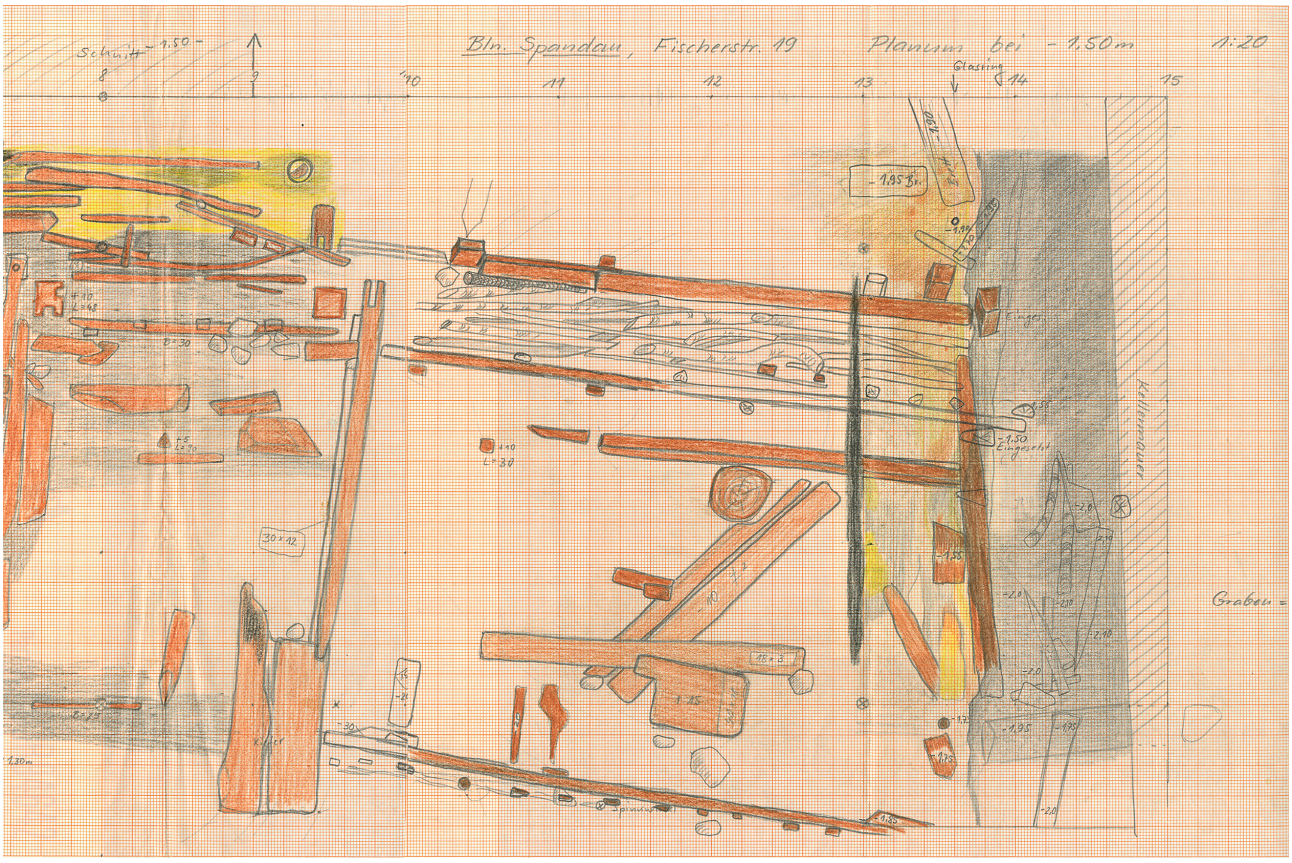
Abb. 9 *Originaler Plan der Ausgrabungen am Mark von 1953, markiert ist der Brunnen B mit dem Dendrodatum von 1201 (Waldkante). © Landesdenkmalamt Berlin, Ortsaktenarchiv.*

Aber wo hatte der margräfliche Verwalter bzw. Vogt seinen Sitz? Möglich wäre die Burg auf der Burgwallinsel als auch die Burg unter der Zitadelle. Da 1162 die von der Burgwallinsel zur Havel führende Holzbrücke erneuert wurde, könnte er zunächst hier stationiert gewesen sein. Anhand der Dendrodaten kann nachgewiesen werden, dass die bestehende slawische Befestigung auf der Zitadelle 1197 Waldkante (Lab. Nr. 48671 und 48691) sowie um/nach 1195 (Lab. Nr. 48371) und um/nach 1206 (Lab. Nr. 48401) neu errichtet wurde.[37] Diese umfassende Neuanlage der Befestigungsanlagen ist der askanischen Herrschaft zuzuordnen. Demnach dürfte der Vogt seinen Sitz irgendwann im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts auf diese Burg verlegt haben. Dafür spricht weiterhin, dass sich die frühstädtische Entwicklung Spandaus im Vorfeld der Zitadellenburg vollzog, und nicht am Burgwall, was topographisch ohne weiteres möglich gewesen wäre.

In der Altstadt selbst kann im Gebiet um den Markt und Breite Straße eine frühe Kaufmannssiedlung angenommen werden. Während sich über die gesamte Altstadt graue Irdenware des 13.–15. Jahrhunderts verteilt, finden wir in diesem zentralen Bereich auch Scherben älterer halsloser Kugeltöpfe farbuneinheitlicher Irdenware (Abb. 8), die bis Ende des 12. Jahrhunderts verwendet wurde. Im Zuge der aktuellen Fundstellenrevision wurden die ordnungsgemäß beschrifteten Holzproben der Brunnen am Markt aus der Grabung von 1953/54 wieder aufgefunden. Dabei konnte das älteste Dendrodatum für die Spandau Altstadt gewonnen werden – 1201 Waldkante (Lab. Nr. 90520) datiert einer der Brunnen an der Nordostfront des Marktes (Abb. 9). Im Zusammenspiel der Keramikdatierung und der Dendrodaten kann die Entstehung dieses ältesten Siedlungsbereiches der Stadt Spandau in die letzten beiden Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts datiert werden. Theoretisch ist eine Ansiedlung der ersten Kaufleute auch bereits in den Jahrzehnten davor denkbar, allerdings fehlen dafür die archäologischen Nachweise.

An mehreren Stellen sind in der Altstadt Gräben mit teilweise dahinterliegenden kastenförmigen Holzbefestigungen oder Palisaden entdeckt worden,[38] die als erste frühe Stadtbefestigung interpretiert werden. Die Dendrodaten der verbauten Hölzer aus dem Jahr 1212 Waldkante (Lab. Nr. 47841) sowie nach 1211 (Lab.

[32] Assing 1997, 103.
[33] CDB T.1 Bd. VII, 468 f.
[34] Assing 1997, 103–131.
[35] Fritze 1971, 118–119.
[36] Schulze 1961, 110–111.
[37] Michas 2016, 27.
[38] Maczijewski 1973, 97–99; Michas 2012, 177.



Nr. 47461) und 1213 +/- 10 (Lab. Nr. 47871 Die punktuell angeschnittenen Abschnitte wurden zu einer kleinen rechteckigen Anlage rekonstruiert. Dabei ergab sich bei erneuter Durchsicht der Grabungsunterlagen ein neuer Fakt. Die bisher veröffentlichte Form der Befestigung[39] muss in Richtung Südwesten erweitert werden. Alle archäologisch nachgewiesenen Grabenbefunde gehören zusammen, auch die am Lindenufer. Die bisher angenommene Befestigung entlang der Charlottenstraße entfällt, da sich der zunächst als Kastenkontruktion interpretierte Befund als Holzkeller herausgestellt hat. Die Grabenanlage umschließt in etwa die im vorangegangenen Abschnitt beschriebene frühe Kaufmannssiedlung, stellt also offensichtlich deren Befestigung dar (Abb. 8).

In der Kammerstraße/Ecke Fischerstraße fand sich eine Ecke der ersten Stadtbefestigung, die an der nördlichen Seite zum Festland hin aus einer einfachen Kastenkonstruktion mit Holzmauer gebildet wurde (Fst. 1794, Abb. 10). Die etwa 70 cm breite Holzmauer bestand aus eingeschlagenen Pfosten mit horizontalen Brettern. Ähnlich einem Schalmauerwerk war sie mit Holzresten und Lehm verfüllt sowie außen mit Lehm verputzt worden. Zur Anlage gehörte ein der Mauer vorgelagerter, etwa 1,2 m breiter und 80 cm tiefer, Spitzgraben. Entlang der Havel wurde diese Befestigung als Graben mit dahinterliegender doppelten Palisade fortgeführt.[40] Durch die oben genannten Dendrodaten konnte diese erste Stadtbefestigung in die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts datiert werden.

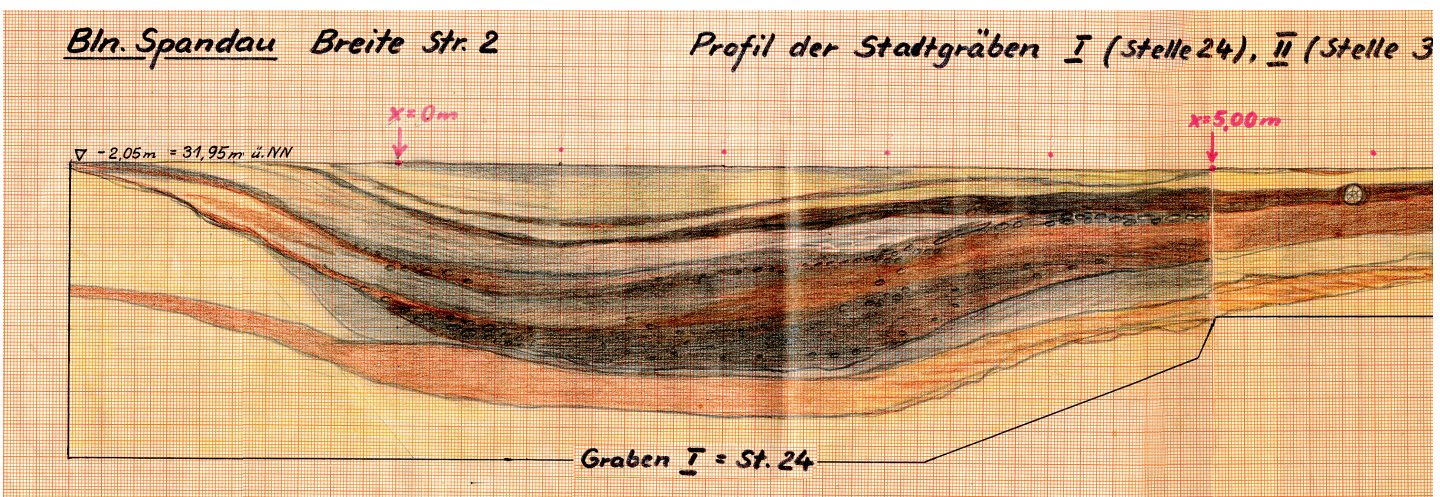




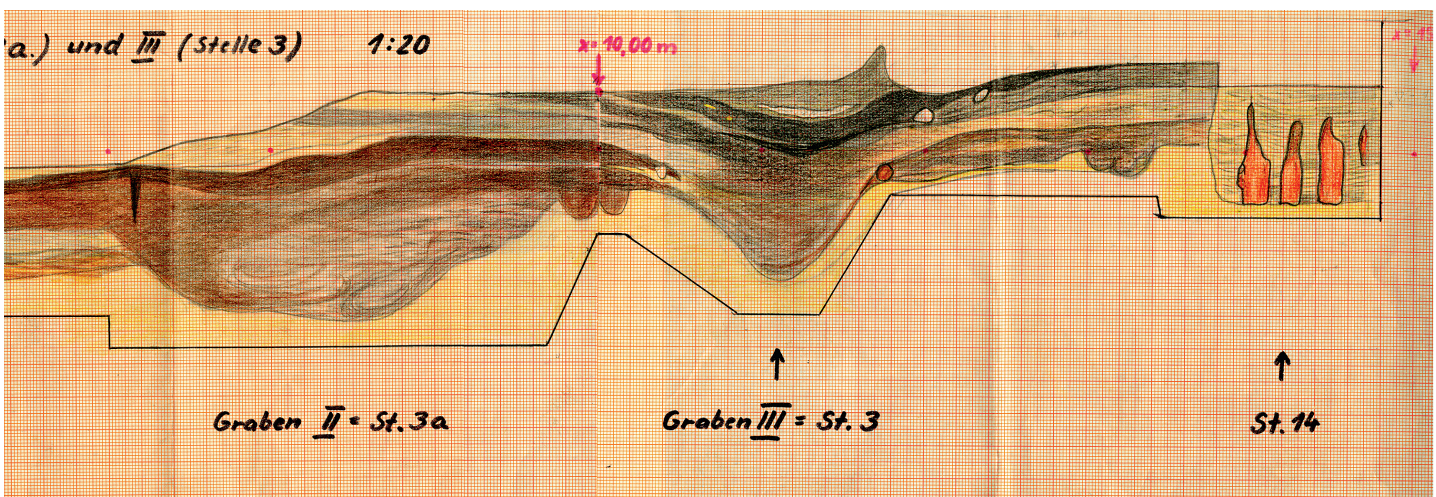
Abb. 10 *(Seite 108) Originale Grabungszeichnung der ältesten Stadtbefestigung in Form hölzerner Kästen mit vorgelagertem Graben in der Fischerstraße 19/Ecke Kammerstraße (Fst. 1794).*
© Landesdenkmalamt Berlin, Ortsaktenarchiv.

Abb. 11 *Querprofil des Grabens der ältesten Stadtbefestigung in der Mönchstraße (Fst. 46).*
© Landesdenkmalamt Berlin, Ortsaktenarchiv.

Abb. 12 *Unten: Älteste Stadtbefestigung im Bereich der Mauerstraße/Ecke Lindenufer (Fst. 41), dargestellt sind die drei aufeinanderfolgenden Gräben und die Pfostengruben der Doppelpalisade.*
© Landesdenkmalamt Berlin, Ortsaktenarchiv.

Eine weitere archäologische Untersuchung fand auf dem Grundstück Mönchstraße 7 statt (Fst. 46). In einen verlängerten Sondageschnitt über die Mönchstraße wurde der Befestigungsgraben nachgewiesen (Abb. 11), der mit seiner Breite und Tiefe in etwa dem Befund an der Kammerstraße entsprach. Die Befestigung verlief etwa mittig entlang der heutigen Mönchstraße. Bei zwei weiteren archäologischen Untersuchungen wurde die Befestigung entlang der Havel ebenfalls nachgewiesen (Fst. 42 und 1795).
Befunde zur frühen Spandauer Stadtbefestigung fanden sich ebenso bei den umfangreichen Ausgrabungen im Bereich der Mauerstraße/Ecke Lindenufer (Fst. 41). Hier wurden mehrere hintereinanderliegende Gräben und Doppelpalisaden dokumentiert (Abb. 12). Hinter einem anscheinend natürlichen Wasserlauf von etwa 5 m Breite, fand sich die erste dieser Befestigungen. Sie bestand aus einem bis zu 3 m breiten Wassergraben mit einer Doppelpalisade. Der anscheinend steigende Havelpegel zwang die Spandauer bald Wassergraben und Doppelpalisade einige Meter Stadteinwärts auf höheres Terrain zu verlegen. Die erste Anlage sowie der Wasserlauf wurden verfüllt und teilweise mit Zweigen und Baumstämmen sowie Siedlungsabfällen übergedeckt. Ein vergleichbarer Befund wurde zum Beispiel bei den Ausgrabungen

[39] Michas 2012, 35.
[40] v. Müller 1981, 68 sowie unveröffentlichter Grabungsbericht von Raimund Maczijewski (OA/LDA).



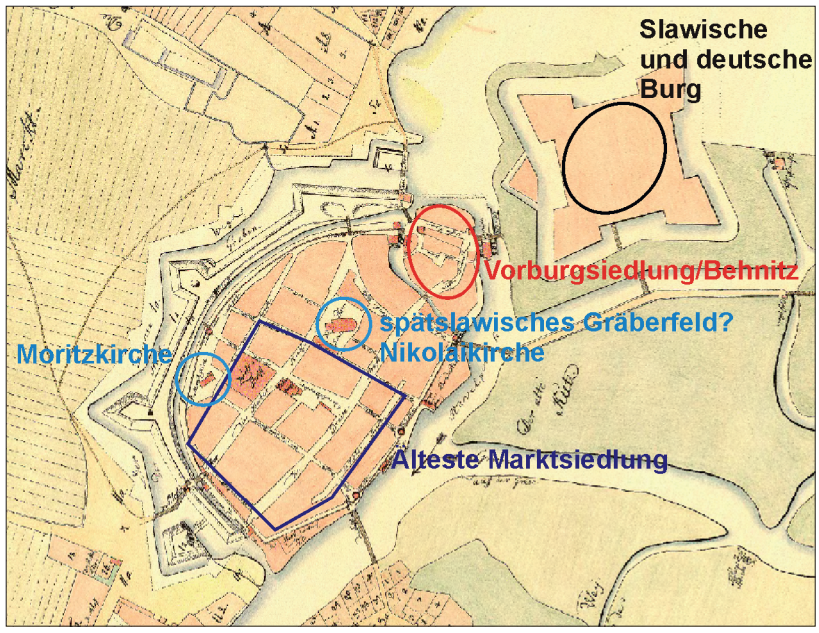


Abb. 13 *Plan von 1724, eingetragen sind die Lage der Burg unter der Zitadelle, deren Vorburgsiedlung (der Behnitz), die Nikolaikirche mit ihrem Friedhof bzw. spätslawischem Gräberfeld sowie die Lage der ältesten Kaufmannssiedlung mit angenommener Befestigung. © Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. Grafik: Jens Henker auf Kartengrundlage »Spandow Extra Moenia« 1728*

auf der Fischerinsel im ehemaligen Cölln dokumentiert.[41] Auch die zweite Stadtbefestigung bestand aus einem etwa 4 m breiten und bis zu 1,8 m tiefen Spitzgraben mit dahinterliegender Doppelpalisade.[42] Durch die erheblichen Mengen geborgener Keramik konnten die Ausgräber diese Befestigung in die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts datieren. Die Verlegung und der Bau der zweiten Befestigung erfolgten in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. In der Zeit um 1300 beseitigt man diese zweite Anlage, anscheinend um das Areal für den Bau der steinernen Stadtbefestigung vorzubereiten. Man sicherte das Gelände mit Faschinen aus einem Konglomerat von Kiefern- und Eichenstämmen sowie Erlen- und Birkenästen. Dann erfolgte eine Aufschüttung aus städtischen Abfällen, darunter Resten von Hausabrissen und aus Handwerksbetrieben. Abschließend wurde das Ganze mit einer Sandschicht überdeckt. Der Bau der Stadtmauer begann in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts.[43] Gleichzeitig mit dem Neubau der steinernen Stadtmauer erfolgte auch eine Erweiterung des Stadtareals auf die aus den historischen Karten bekannte Fläche der Spandauer Altstadt.

Die Interpretation der Holz- und Grabenbefunde als frühe städtische Befestigungsanlage blieb nicht ohne Widerspruch. Zum einen scheinen die Gräben mit ihrer teils geringen Breite von ca. 2 m für eine Befestigungsanlage zu klein, zum anderen ist eine rechteckige Anlage als Stadtbefestigung in unserer Gegend unüblich. Es könnte sich demnach im Haveluferbereich auch um eine Art Uferbefestigung gehandelt haben, während die Gräben in den Straßen den in anderen Städten häufig festgestellten straßenbegleitenden Gräben oder Grubenkomplexen zuzurechnen wären.[44] An dieser Stelle ist anzumerken, dass ansonsten in den Spandauer Straßen, soweit archäologisch aufgeschlossen, keine straßenbegleitenden Gräben festgestellt wurden. Auch eine Interpretation der Gräben entlang der Havelseite als Uferbefestigung ist nicht schlüssig, da die Gräben dafür viel zu weit landeinwärts und vor allem zu hoch liegen.[45] Weiterhin gehörte zu jedem Graben eine dahinterliegende Doppelpalisade. Hält man an der Interpretation als frühe Stadtbefestigung fest, müssen jedoch die eckige Form und die geringen Dimensionen der Gräben erklärt werden. Aufgrund dieser Umstände handelt es sich nicht um eine klassische Befestigung, sondern um eine Anlage, mit der sich die dort ansässige Kaufmannssiedlung selbst zu schützen suchte bzw. ihren Bereich als Rechtsgrenze deutlich markierte. Wenn für eine gewünschte Befestigung keine Genehmigung

[41] Antkowiak/Döhner/Völker 2019, 103–105.
[42] Maczijewski 1973, 99.
[43] Maczijewski 1973, 100.
[44] Vgl. Cottbus (Heber 2019) und Berlin (Grabung Rathausstraße lt. freundlicher Mitteilung von Bertram Faensen).
[45] Die Oberkante der angeschnittenen Gräben in der Lindenstraße (Fst. 41) liegt bei Höhe 31,95 m ü. NN, während die noch über Havelniveau gelegene Uferpromenade in diesem Bereich heute bei 31,4 m ü. NN liegt. Damit existiert ein Höhenunterschied zwischen Havelniveau und dem Areal der Gräben von ca. 1 m.



Abb. 14 *Grabungsplan der Gräber des Friedhofs um die Nikolaikirche sowie des großen Steinkellers und der Erdkeller (Reformationsplatz 3–4, Fst. 785).*
© Landesdenkmalamt Berlin, Ortsaktenarchiv.
Plan: bearbeitet von Mercedes Gransow.

erfolgte, dann war nur eine genehmigungsfreie Anlage möglich. Genau diesen Vorschriften entspräche die Spandauer Wall-Graben Befestigung in ihren Dimensionen. Der Sachsenspiegel setzt sich ausführlich mit den Burgenbauvorschriften auseinander. Im dritten Buch des Landrechtes im Sachsenspiegel bestimmte der Artikel 66 § 3, in welchen Maßen eine Befestigung ohne Genehmigung gebaut werden kann: »Ohne seine erlaubnis darf man graben also tief, als ein mann mit einem spaten hinaufwerfen kann die erde, ohne dass er einen absatß macht. […] Man darf ferner befestigen einen hof mit zäunen oder staketen oder mauern also hoch, als ein mann reichen kann auf seinem rosse sitzend. Zinnen und brustwehr sollen aber nicht daran sein«.[46] Die Befestigung der ersten Spandauer Marktsiedlung weist damit Parallelen zu den zeitgleichen Dorfbefestigungen auf, die zumeist ebenso rechteckig ausfallen und nicht dem Befestigungsregal unterlagen, von der Dorfgemeinschaft also ohne vorher eingeholte Genehmigung errichtet werden konnten. Diese Befestigungen sind zudem nicht nur unter dem Aspekt der Verteidigung zu sehen, sondern auch als Abgrenzung eines rechtlichen Bezirkes gegenüber dem Umland.[47]

Gemäß dieser Rekonstruktion schließt dann die Nikolaikirche[48] nördlich an die frühe Kaufmannssiedlung an, liegt aber außerhalb dieser (Abb. 13). Beide stehen nicht nur in enger räumlicher Beziehung zueinander, denn der heilige Nicolaus ist auch der Schutzpatron der reisenden Händler. Die Gräber des umgebenden Friedhofs datieren teilweise ins 12. Jahrhundert, da mehrere slawische Trachtbestandteile, wie Schläfenringe, gefunden werden konnten. Als früheste Befunde sind die slawischen Gräber im Zusammenhang mit dem archäologischen Keller am Reformationsplatz 3–4 (Fst. 785) anzusprechen (Abb. 14). Bisher wurde angenommen, dass drei Gräber durch Schläfenringe der slawischen Volksgruppe zugeordnet werden können. Hinzu kam eine silbertauschierte Gürtelschnalle sowie ein Schläfenring aus einer Knochengrube (Abb. 15a und 15b). Schläfenringe wurden von slawischen Frauen einzeln oder paarweise an einem Stirnband getragen. Die Durchsicht der Grabfunde ergab, dass etwa ein Dutzend Gräber der hier ansässigen slawischen Bevölkerungsgruppe zugeordnet werden können. Diese Gräber könnten der zu spätslawischen Siedlung nordöstlich der ersten städtischen

[46] Hirsch 1936, 277–279.
[47] Bader 1957.
[48] Schwer zu interpretieren sind die Untersuchungen, die A. Ludewig im Kircheninnenraum 1947/48 durchführte. Die Deutung und vor allem Datierung der von ihm im Rahmen begrenzter Suchschnitte entdeckten Strukturen hält einer heutigen Prüfung nicht stand.

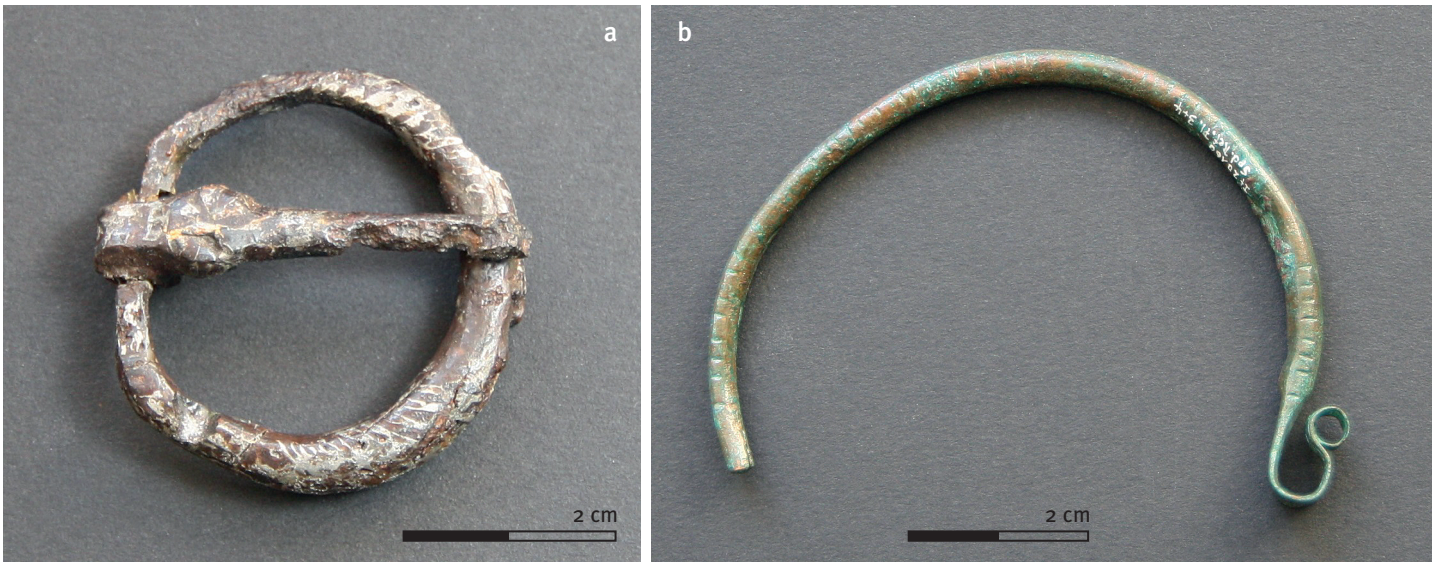


Abb. 15 *Eiserne Gürtelschnalle [a] mit Silbertauschierung (?) und bronzener Schläfenring [b] vom Friedhof der Nikolaikirche (Grabung Reformationsplatz 3–4, Fst. 785), beide 12. Jahrhundert.*
© Landesdenkmalamt Berlin, Ortsaktenarchiv.

Ansiedlung auf dem Behnitz bzw. der befestigten Siedlung auf der Zitadelle zugordnet werden (Abb. 13). Bislang ist kein zu beiden Siedlungen gehöriges Gräberfeld entdeckt worden. Der Platz der späteren Nikolaikirche würde in typischer Lage im Vorfeld liegen, wie wir es in vergleichbarer Weise vom Burgwall südlich der Stadt kennen.

Andererseits war es nicht unüblich, dass die slawische Bevölkerung den christlichen Glauben der neuen Herren annahm und ihre Toten nach christlichem Ritus beisetzte, aber trotzdem noch einige Zeit lang ihre Tradition der Beigaben beibehielt. Insbesondere diese Gräber weisen darauf hin, dass der Friedhof um die heutige Nikolaikirche schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts benutzt wurde und ein nicht unerheblicher Teil der Bevölkerung nachweislich slawischer Herkunft war. Dieser Befund ist auch ein Hinweis, dass die ursprünglich hier ansässige slawische Bevölkerung während des hochmittelalterlichen Landesausbaus nicht vertrieben, sondern assimiliert wurde. Der Bau der Burg sowie der Rechtsstadt verlangte von den neuen askanischen Landesherren die Mobilisierung aller verfügbaren Ressourcen. Dazu gehörte auch die ansässige slawische Bevölkerung. Allein mit den westlichen Einwanderern waren die anstehenden Aufgaben kaum zu bewältigen.

Die frühe Ansiedlung mit Nikolaikirche entstand im Schutze der askanischen Burg auf der Zitadelle. Räumliches Bindeglied zwischen beiden stellt der Behnitz dar (Abb. 13). Dieses seit altslawischer Zeit besiedelte Areal bildete ursprünglich die Vorburgsiedlung der slawischen Burg auf der Zitadelle. Räumlich von der Stadt durch die sogenannte Flutrinne getrennt, war der inselartige Behnitz durch eine schmale Landzunge mit der Zitadelleninsel verbunden und wurde erst durch den Bau der Schleuse Spandau von der Zitadelle separiert. Dass Behnitz und Zitadelle eine Einheit bildeten, zeigt ein Blick in die urgeschichtliche Besiedlung. Beide weisen eine parallele Besiedlungsgeschichte im Neolithikum, der Spätbronzezeit und der Römischen Kaiserzeit auf. Auch rechtlich gesehen nimmt der erst nachträglich in die Altstadt integrierte Behnitz eine Sonderstellung ein, da er bis 1240 den Spandauer Vögten gehörte[49], was eine strukturelle Zusammengehörigkeit von Behnitz und Zitadelle belegt.

Somit lässt sich die Genese der Altstadt nicht als Gründung aus einem Guss, sondern als mehrstufiges Modell bzw. Mehrkernanlage rekonstruieren, wie wir dies bei älteren Stadtgründungen im Osten Deutschlands, beispielsweise bei Brandenburg/Havel oder Erfurt, sowie bei vielen Städten in Westdeutschland sehen. An einer bereits bestehenden Burg mit Vorburgsiedlung – der Zitadelle und dem Behnitz – entstand im späten 12. Jahrhundert eine erste Kaufmannsiedlung. Zugehörig zu dieser wurde die Nikolaikirche angelegt, möglicherweise auf einem älteren slawischen Friedhof. Alle vier Bereiche dieser Siedlungsaglomeration existierten anfangs noch räumlich getrennt voneinander, waren aber funktional miteinander verbunden.

Während sich die Rolle der Nikolaikirche im Stadtgründungsprozess recht gut klären lässt, liegen die Beziehungen zwischen früher Stadtgründung und der Moritzkirche weitgehend im Dunkeln. Diese ehemals nordwestlich an den angenommenen frühen Kern Spandaus (Abb. 13) anschließende Kirche lag in der Jüdenstraße und wurde 1920 abgerissen. Von historischer Seite wird angenommen, dass es sich aufgrund des Patroziniums um eine frühe Kirchengründung handelt, jedoch belegt der dokumentierte Baubestand lediglich einen Kirchenbau des 13. Jahrhunderts[50] Da bislang durch verschiedene Bodeneingriffe nur die frühneuzeitlichen Gräber des zugehörigen Friedhof angeschnitten wurden (Fst. 890 und 2423), liegen nicht ausreichend archäologische Quellen vor, um die Rolle der Kirche im frühen Siedlungsgeschehen der Stadt bewerten zu können. Sollte die Kirche ähnlich alt sein wie die Nikolaikirche, dann würde sie genauso zur gründungszeitlichen Mehrkernanlage der Stadt gehören. Dabei hat es den Anschein, dass auch diese Kirche außerhalb am Rande der ersten Stadtanlage angesiedelt ist,[51] wie es bei der Nikolaikirche der Fall ist.

Die Nikolaikirche mit ihrem Friedhof sowie das Areal des heutigen Archäologischen Fensters lagen außerhalb dieser befestigten Siedlung. Vor der Befestigung, entlang des Grabens, sind im Verlauf des 13. Jahrhunderts mehrere Häuser errichtet worden, deren ursprünglich holzverschalten Erdkeller als archäologischer Befund erhalten waren (Abb. 14). Die Keramik der abschließenden Verfüllung der Keller datiert ans Ende des 13. Jahrhunderts. Diese Häuser sind ein Zeichen dafür, dass das Areal der ersten Ansiedlung bald nicht mehr ausreichte, um alle Bewohner aufzunehmen. An dieser Stelle setzte allerdings der Friedhof dem Bau weiterer Häuser enge Grenzen. Wie lange die erste Befestigung der frühen Kaufmannssiedlung existierte, ist nicht nachweisbar, aber sie wird sehr schnell abgerissen worden sein, da wohl kurz nach ihrer Errichtung mit der Ausweisung der deutschen Rechtsstadt in der Ausdehnung der heutigen Altstadt zu rechnen ist. Vermutlich erhielt das neue Stadtareal zunächst ebenfalls eine Befestigung aus Holz,[52] die zeitlich der dritten und letzten Grabenbefestigung im Bereich Lindenufer/Mauerstraße entspricht.

Die im archäologischen Keller erhaltenen zwei, ca. 80 cm breiten, Feldsteinmauerwerke, die parallel zur heutigen Mönchstraße verlaufen, werden durch den Bauforscher Dirk Schuhmann als Reste eines Kellers angesprochen und in die Zeit um 1300 datiert.[53] Mit der Errichtung dieses Gebäudes wurden die durch kleine Erdkeller nachgewiesenen Häuser eingeebnet und überbaut. Ebenso wurde ein Streifen des südlichen Teiles des Friedhofes aufgegeben und für die Bebauung freigegeben. Der Keller besaß keine steinernen Trennwände, so dass ein großer Raum entstanden war. Er war über einen breiten Eingang in der südlichen Wand mit Rampe erreichbar (Abb. 14). Der geräumige Keller mit seinem breitem Eingang ließ zunächst die Vermutung aufkommen, hier den Kaufkeller eines Händlers zu sehen, wie er in verschieden Städten der Mark Brandenburg in den vergangenen Jahren ausgegraben wurde, unter anderem in Frankfurt/Oder und Fürstenwalde.[54] Verschiedene Befunde, wie zwei grubenartig eingelassene Holzrahmen, sprechen eher für eine kombinierte Nutzung des Raumes für die Weberei mit Trittwebstühlen sowie der Lagerung der Stoffe. Nach einer Brandkatastrophe um 1400 wurde das Haus neu errichtet, erweitert und ausgebaut.

Eine weitere archäologische Untersuchung zeigte die städtische Entwicklung Spandaus wie in einem Brennglas.[55] Mit dem »Gotischen Haus« aus dem 15. Jahrhundert in der Altstadt Spandau hat die deutsche Hauptstadt ein herausragendes Baudenkmal aus dem Spätmittelalter (Fst. 852). Die Ausgrabungen in diesem Denkmal förderten Befunde nicht nur der mittelalterlichen Geschichte zu Tage. Im Jahr 1980 wurden im Zuge der Sanierung der Altstadt Spandau neben bauhistorischen auch archäologische Untersuchungen für das »Gotische Haus« veranlasst. Die Ausgrabungen wiesen einen unmittelbaren Vorgängerbau nach, ein Fachwerkhaus mit einem Tonnengewölbten Keller, über dem sich vermutlich ein gemauerter

[49] Michas 2016, 47.
[50] Möller 1962.
[51] Da der nordwestliche Abschluss der Befestigung der frühen Marktsiedlung rein hypothetisch und ohne archäologischen Nachweis ist, könnte das Areal der Moritzkirche auch innerhalb dieses umgrenzten Areals gelegen haben, immer vorrausgesetzt, die Kirche bestand überhaupt schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts.
[52] Maczijewski 1973, 97–144.
[53] Dirk Schumann: Vorbericht zu den freigelegten Mauerwerksbefunden am Reformationsplatz 3 Berlin Spandau S. 2–3.
[54] Dirk Schumann: Vorbericht zu den freigelegten Mauerwerksbefunden am Reformationsplatz 3 Berlin Spandau, S.3.
[55] Maczijewski 1994, 140–192.



Abb. 16 *Reste der Holz-Erde-Mauer der Befestigung des späten 12./13. Jahrhunderts im Bereich des heutigen »Archäologischen Fensters« nördlich des Juliusturms. © Landesdenkmalamt Berlin, Ortsaktenarchiv.*

Bereich befand. In zwei weiteren Räumen befanden sich eine Küche mit Herd und der Wohnbereich mit einem Kachelofen. Die Ofenkacheln und die am Herd gefundenen acht Silberbrakteaten datieren den Vorgängerbau in das 15. Jahrhundert. Es fanden sich Hinweise auf einen weiteren Bau, der in das 14. Jahrhundert datiert, ohne dass Bauweise und Größe geklärt werden konnten. Die aus verschiedenen mittelalterlichen Gruben geborgene Keramik zeigt, dass dieses Grundstück seit der Zeit der Anlage der deutschen Rechtsstadt in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts genutzt wurde. Weitere Befunde datieren vor die Zeit der Stadtgründung, zum Beispiel eine slawische Grube. Weiterhin wurde eine bronzezeitliche Siedlungsschicht mit Pflugspuren dokumentiert und weist auf eine Besiedlung von vor dreitausend Jahren hin.

Entwicklung und Baugeschichte der Burg auf der Zitadelleninsel seit dem späten 12. Jahrhundert

Wie bereits oben erwähnt, wird die befestigte slawische Siedlung auf der Zitadelleninsel ab Ende des 12. Jahrhunderts ausgebaut. Die strategische Lage auf einer Havelinsel, unmittelbar an einem der Mündungsarme der Spree, wird auch der Grund für die Weiternutzung der ehemaligen befestigten Handelssiedlung durch die askanischen Eroberer gewesen sein. Die Form der Anlage wurde beibehalten (Abb. 6) und die Kastenkonstruktion durch einen Ausbau der Holz-Erde-Mauer verbreitert und erhöht (Abb. 16).[56] Auch von der neuen Befestigung konnten Holzproben gewonnen werden. Zwei Proben mit Waldkante wurden in das Jahr 1197 (Lab. Nr. 48671, 48691) datiert. Sie weisen darauf hin, dass der Umbau der befestigten slawischen Siedlung zur deutschen Burg Ende des 12. Jahrhunderts begann oder schon voll in Gang war. Es ist auch das Jahr, in der der Spandauer Vogt erstmals erwähnt wird.

Um 1200 ensteht der Juliusturm als Bergfried[57] – noch heute das Wahrzeichen der Zitadelle. Während der

[56] Gehrke 1987, 177; Michas 2016, 26
[57] Gehrke 1987, 178.
[58] Gehrke 1987, 177.
[59] Michas 2016, 28.

Umriss der Gesamtanlage dem aus spätslawischer Zeit entsprach, trennt von jetzt an ein Graben die Hauptburg mit dem Juliusturm von der Vorburg im Norden.[58] Dieser Graben lässt sich zwar aufgrund fehlender Originaldokumentation nicht belegen, allerdings sind die mit originalen Fundzetteln versehenen Funde aus dem Graben noch vorhanden (Inv.-Nr. If 25834). Unter dem heute noch bestehenden Palas des 15. Jahrhunderts fanden sich Reste von zwei Vorgängerbauten. Während sich der ältere Vorgängerbau durch Pfostenreihen belegen ließ, ist vom jüngeren Vorgängerbau ein Fundamentausbruchsgraben erhalten. Uwe Michas[59] geht davon aus, dass der ältere der beiden Vorgängerbauten, der fast quadratische Pfostenbau, einen ersten Burgturm repräsentiert, da Form und Bauweise für einen Palas untypisch sind.

Auf den Rekonstruktionszeichnungen und in den Artikeln Gehrkes wird im Norden der Burg des 13.–15. Jahrhunderts ein Friedhof mit Kapelle lokalisiert.[60] Der Friedhof geht auf Skelettfunde von 1980 in den Schnitten vor Haus 6 zurück, ist also an dieser Stelle nachgeweisen. Eine Burgkapelle muss sich hier ebenso befunden haben. Überreste von dieser ließen sich trotz aller Bemühungen, diese in Haus 6 zu finden, nicht nachweisen. Als Teile dieser Kapelle gedeutete Fundamentreste[61] hielten einer kritischen Begutachtung nicht stand.

Im 14. Jahrhundert wird der Holz-Erde-Wall durch eine steinerne Ringmauer ersetzt. Nachgewiesen ist diese Mauer durch an verschiedenen Stellen freigelegte Punktfundamente aus Rollsteinen (Abb. 17), die oberirdisch durch Bögen überspannt waren. In welcher Weise die Lücken dazwischen geschlossen waren, ließ sich nicht nachweisen. Ein aufgehender Rest der Ringmauer ist an der Ostseite des Palas noch heute sichtbar (Abb. 18). Da eindeutig zu erkennen ist, dass der Palas an die Ringmauer angesetzt worden ist, muß die Ringmauer zu diesem Zeitpunkt bereits bestanden haben. Der Palas kann aufgrund der Dendrodatierung seines hölzernen Unterbaus zwischen 1450 und 1470 eingeordnet werden,[62] die Ringmauer muss entsprechend früher angelegt worden sein, vermutlich im 14. Jahrhundert. Zusätzlich wurde an die Ringmauer zwischen Palas und Südosttor von der Innenseite her ein steinerner Turm angefügt. Dieser aus der



Abb. 17 *Punktfundament der steinernen Ringmauer des 14. Jahrhunderts im Bereich nördlich des Juliusturms. © Landesdenkmalamt Berlin, Ortsaktenarchiv.*

Originaldokumentation hervorgehende Turm lässt sich jedoch nicht genauer als ins 14./15. Jahrhundert datieren. Auch die auf den Rekonstruktionszeichnungen der Burg dargestellten zwei Tore beruhen auf archäologischen Befunden. Um 1937 konnten bei Umbaumaßnahmen durch Albert Ludewig die Reste eines steinernen Tores mit Brückenwangen im Nordwesten der Burg (Abb. 19) dokumentiert werden.[63] Auf der Südostseite der Burg wurden 1980 durch Raimund Maczijewski die Brückenwangen eines gegenüberliegenden Pendants angeschnitten.[64] Somit führte die Straße von Brandenburg/Havel in den Barnim direkt durch die Vorburganlage. Solche Durchgangsburgen sind in unserer Region selten. Ein Beispiel finden wir in Thüringen mit der Ordensburg Liebstedt. Der Umstand, dass die Hauptverkehrslinie nicht durch die Stadt Spandau, sondern durch die markgräfliche Burg geführt wurde, unterstreicht einmal mehr die militärische Bedeutung Spandaus hinter der die ökonomische Bedeutung der Stadt zurückstand. Schwierigkeiten bereitet die zeitliche Einordnung der Überreste der Tore und somit auch die der Straßenführung. Die steinernen Tore sind vermutlich gleichzeitig mit der Ringmauer, also etwa im 14. Jahrhundert entstanden. Vielfach werden bereits vorangegangene hölzerne Tore für das 13. Jahrhundert angenommen. Dies ist zwar prinzipiell möglich, lässt sich aber aufgrund der Befunde nicht nachweisen.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird die

[60] Gehrke 1987, 181.
[61] Gehrke 1987, 181.
[62] Gehrke 1991, 119.
[63] Ludewig 1958, 15.
[64] Gehrke 1987, 180.



Abb. 18 *Ansatz der spätmittelalterlichen Ringmauer in der Ostfassade des Palas. Deutlich zu erkennen ist, dass der Palas an die bestehende Ringmauer angesetzt wurde. © Foto: Jens Henker.*

Burganlage zu einem typischen renaissancezeitlichen Wasserschloss umgebaut. Dazu wurde an der Nordseite des Juliusturms im rechten Winkel zum Palas der sogenannte Westbau angefügt, dessen Errichtung mittels der Dendrodaten von 1533 (Waldkante) aus seiner hölzernen Substruktion exakt datiert werden kann. Die so enstandene Zweiflügelanlage wurde durch einen breiten Wassergraben rechtwinklig aus der Vorburganlage herausgeschnitten. Mit Beginn des Festungsbaus ab den 1560er Jahren musste der Westbau der Errichtung der Westkurtine weichen. Grabungen in der Bastion Brandenburg datieren die ersten Schritte des Festungsbaus dendrochronologisch zwischen 1563 und 1578.[65] In dieser Zeit ist nicht nur der Westbau abgetragen, sondern auch der renaissancezeitliche Wassergraben mit den Trümmern des Westbaus und dem Hausrat dessen repräsentativer Ausstattung verfüllt worden. Da die Anlage ab 1545 Sitz von Elisabeth, der Witwe des Kurfürsten Joachim I. war, erreichte die Ausstattung des Renaissanceschlosses eine beachtliche Qualität. Die Zeugnisse dieser Hofhaltung wurden vielfach aus dem Graben geborgen, darunter zahlreiche Glasgefäße und polychrome glasierte Blattkacheln.[66] Ebenso vom Festungsbau war der Kietz betroffen, der sich benachbart zur Burg befunden hat. Seine Bewohner wurden an den Rand der Burgwallinsel umgesiedelt, die seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht mehr bewohnt war. Offensichtlich gehörte dieses Areal immer noch unmittelbar zur Burg, was höchstwahrscheinlich auf hochmittelalterliche Verhältnisse zurückgeht.

Zusammenfassung

Spandau birgt mit dem slawischen Burgwall auf der Burgwallinsel, der mittelalterlichen Altstadt und der Zitadelle mit vorangegangener Burganlage bedeutende archäologische Denkmäler. Alle drei Anlagen stehen in historischem Bezug zueinander und sollen in diesem Artikel einer die Erkenntnisse der letzten Jahre zusammenfassenden Neubewertung unterzogen werden. Das Spandauer Areal weist eine dichte slawische Besiedlung bereits seit altslawischer Zeit auf.

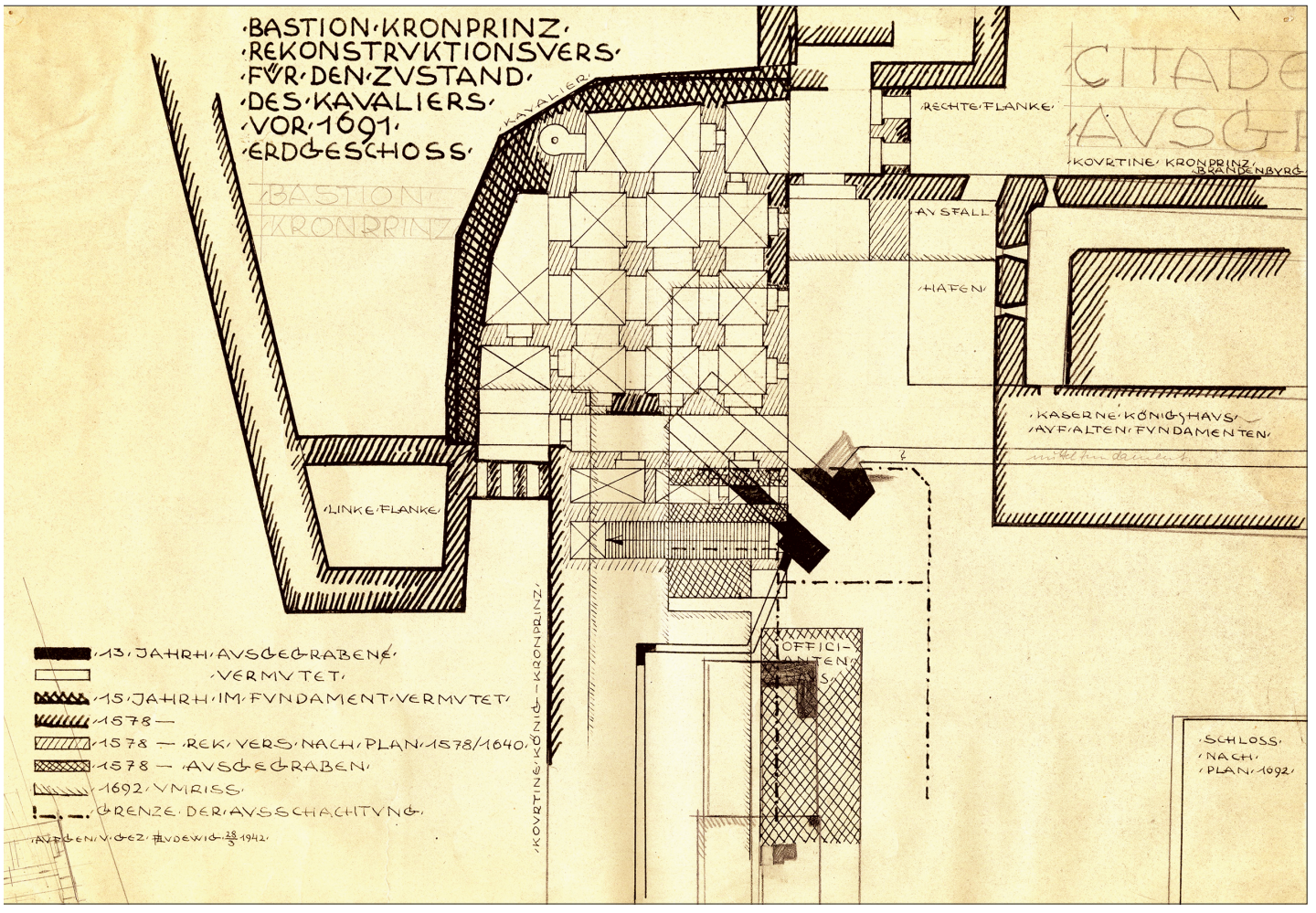


Abb. 19 *Ausschnitt des Originalplans von Albert Ludewig zu seinen Grabungsergebnissen von 1937 im Bereich der Bastion Kronprinz, schwarz gefüllt die Mauerstrukturen des mittelalterlichen Nordwesttores der Burg. © Archiv des Stadtgeschichtlichen Museums Spandau.*

Seit dem ausgehenden 9. Jahrhundert bestand hier mit dem Burgwall südlich der Stadt eine Zentralburg mit Suburbium. Im 11. Jahrhundert entstand eine zweite slawische Burganlage bzw. befestigte Siedlung auf der Zitadelleninsel. Der Behnitz – später Teil der mittelalterlichen Stadtanlage – kann als zugehörige Vorburganlage gelten. Als das Gebiet der Heveller und damit auch Spandau 1157 formal unter askanische Herrschaft fiel, wurde wahrscheinlich eine Militärbesatzung eingerichtet, die seit 1197 durch den Vogt urkundlich überliefert ist. Während dieser vermutlich anfangs noch auf dem Burgwall südlich der Stadt residierte, wechselte er seinen Sitz Ende des 12. Jahrhunderts auf die Burg an der Zitadelle. In deren Schutz entwickelte sich in den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts eine Kaufmannssiedlung um den späteren Markt, belegt durch Keramik des späten 12. Jahrhunderts und ein Dendrodatum von 1201 (Waldkante). Neben dieser mit einer leichten Befestigung versehenen frühstädtischen Ansiedlung befand sich die zugehörige Nikolaikirche, die eventuell auf einem spätslawischen Gräberfeld errichtet wurde. Alle vier Einheiten dieser frühen Stadtentwicklung – Burg, Vorburg (Behnitz), Nikolaikirche und Marktsiedlung – bilden eine Mehrkernanlage, deren einzelne Objekte zwar räumlich separat liegen, aber funktional in Zusammenhang stehen. Um 1250 erfolgt die planmäßige Erweiterung der Marktsiedlung unter Einbeziehung des Areals um die Nikolaikirche und des Behnitz zur heutigen Form der Altstadt, die um 1300

[65] Nath 2009, 178 f.
[66] Henker 2020.

mit einer Steinmauer befestigt wurde. Zeugnisse des Wohlstandes und der wirtschaftlichen Potenz Spandaus im Spätmittelalter sind überdies der angesprochene Keller am Reformationsplatz 3–4, das »Gotische Haus« sowie die mehrteilige Kelleranlage in der Carl-Schurz-Straße 49.

Seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert wird die askanische Burg unter der Zitadelle kontinuierlicher ausgebaut, wobei gezeigt werden kann, welche der in den Rekonstruktionen zur Burg dargestellten Elemente sich anhand der Dokumentation nachweisen lassen. Mit dem Bau der Festung endet auf der Zitadelleninsel das Kapitel der hoch- und spätmittelalterlichen Entwicklung. Damit endet auch diese Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstandes. Viele Fragen müssen noch offenbleiben und können vielleicht durch zukünftige Grabungen geklärt werden. Zumindest soll mit diesem Artikel eine Grundlage bereitet werden, um archäologische Befunde und die daraus resultierenden möglichen Interpretationen intensiv zu diskutieren.

Literatur

Antkowiak/Döhner/Völker 2019
M. Antkowiak/G. Döhner/E. Völker, Bauland und Parzellen – Die mittelalterliche Besiedlung der Fischerinsel in Berlin. In: Arch. in Berlin und Brandenburg 2017 (2019), 103–105.

Assing 1997
H. Assing, Die Anfänge deutscher Herrschaft und Siedlung im Raum Spandau – Potsdam – Berlin während des 12. und 13. Jahrhundert. In: Brandenburg, Anhalt und Thüringen im Mittelalter (Köln, Weimar, Wien 1997) 101–131.

Bader 1957
S. Bader, Das Mittelalterliche Dorf als Friedens – und Rechtsgemeinschaft (Weimar 1957).

Fritze 1971
W. Fritze, Vordringen deutscher Herrschaft im Barnim und Teltow. Jahrb. brandenburgische Landesgesch. 22, 1971, 81–154.

Gehrke 1980
W. Gehrke, Siedlung und Burg auf dem Gelände der Spandauer Zitadelle vor der Renaissancefestung. In: A. v. Müller/A. Kerndl (Hrsg.), Ausgrabungen in Berlin. Forsch, u. Funde zur Ur- u. Frühgesch. 5, 1978 (Berlin 1980) 83–136.

Gehrke 1987
W. Gehrke, Von den Ursprüngen der Spandauer Zitadelle zu Andreas Schlüter. In: Bürger/Bauer/Bauer/Edelmann. Berlin im Mittelalter. Kat. Ausstellung Museum für Vor- und Frühgeschichte 1987 (Berlin 1987).

Gehrke 1991
W. Gehrke, Das Gelände der Spandauer Zitadelle im Mittelalter. In: A. Kerndl, Berlin und seine Umgebung. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Bd. 23 (Stuttgart 1991) 117–125.

Heber 2019
S. Heber, Zwischen Spremberger-, Burg- und Schlosskirchstraße – Archäologie eines Wohnquartiers im Südosten der Cottbuser Altstadt. https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/21254.

Henker 2008
J. Henker, Archäologische Dorfkernforschung. In: Slawen und Deutsche im Hochmittelalter östlich der Elbe. Archäologisch-historische Studien zur Siedlungsentwicklung. Studien zur Archäologie Europas, Bd. 8 (Bonn 2008) 13–138.

Henker 2020
J. Henker, Verzeichnis der Berliner archäologischen Fundstellen und Funde. Teil 3. Der frühere Bezirk Spandau. Berliner Beitr. Vor- u. Frühgesch. N. F. 24 (Berlin 2020).

Hirsch 1936
H.C. Hirsch, Repkow, Eike von: Der Sachsenspiegel – Landrecht (Leipzig 1936).

Ludewig 1958
A. Ludewig, Die Spandauer Zitadelle. Spandauer Heimathefte 2 (Spandau 1958).

Maczijewski 1972
R. Maczijewski, Die archäologischen Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet von Berlin (West). In: J. Herrmann/P. Donat (Hrsg.), Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte (Berlin 1979) 326.

Maczijewski 1973
R. Maczijewski, Spandauer Altstadtgrabungen am Lindenufer. Ausgrabungen in Berlin. Forsch. u. Funde zur Ur- u. Frühgesch. 3, 1972 (Berlin 1973) 97–144.

Maczijewski 1994
R. Maczijewski, Archäologischer Beitrag zur Geschichte des spätgotischen Hauses Breite Strasse 32 in Berlin-Spandau. Ausgrabungen in Berlin 4 (Berlin 1994) 140–192.

Maczijewski 2000
R. Maczijewski, Die slawische und frühdeutsche Besiedlung auf dem Behnitz in Berlin-Spandau. In: J. Haspel/W. Menghin (Hrsg.), Miscellanea Archaelogica. [Festgabe für Adriaan von Müller zum 70. Geburtstag]. Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Sonderband (Berlin 2000) 71–91.

Michas 2012
U. Michas, Slawischer Zentralort, askanische Burg und deutsche Rechtsstadt. In: U. Schaper (Hrsg.), Alte Mitte – Neue Mitte? Kleine Schriftenreihe der Hist. Komm. Berlin, H. 10 (Berlin 2012) 31–37.

Michas 2012
U. Michas, Vom slawischen Zentralort zur deutschen Rechtsstadt – Spandau im Mittelalter. Transformationen und Umbrüche des 12./13. Jahrhunderts. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropas 64 (Langenweissbach 2012) 173–179.

Michas 2016
U. Michas, Befestigungsanlagen zwischen Havel und Oder in Hoch- und Spätmittelalter. Mat. Arch. in Brandenburg, Bd. 10 (Rahden/Westf. 2016).

Michas 2016
U. Michas, Die frühslawische Besiedlung des Berliner Raumes In: F. Biermann/Th. Kersting/A. Klammt (Hrsg.), Frühe Slawen – von der Expansion zu gentes und nationes, Teilband 1. Beiträge zum Schwerpunktthema. Beitr. Sektion zur slawischen Frühgesch. des 8. Deutschen Archäologiekongresses in Berlin 2014 (Langenweissbach 2017) 145–152.

Möller 1962
H.H. Möller, Die ehemalige Moritzkirche zu Spandau. Jahrb. Brandenburgische Landesgesch.13, 1962, 59–70.

v. Müller 1983
A. v. Müller, Die Ausgrabungen auf dem Burgwall Spandau. Berliner Beitr. Vor- u. Frühgesch. NF 3, 1 (Berlin 1983).

v. Müller 1984
A. v. Müller, Spandau, eine bedeutende mittelalterliche Stadt in der Mark Brandenburg. Festschr. der landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg zu ihrem hundertjährigen Bestehen 1884–1984 (Berlin 1984) 78–103.

v. Müller/v. Müller-Muci 2005
A. v. Müller/K. v. Müller-Muci, Die Entwicklung von Burg und Burgstadt Spandau im Lichte interdisziplinärer Forschungsergebnisse. In: J. Haspel/W. Menghin (Hrsg.), Miscellanea Archaelogica 2. Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin 20 [Festschr. Heinz Seyer] (Petersberg 2005) 120–131.

Muhr 2019
S. Muhr, Chronik eines Grundstückes – Siedlungsbefunde in der Altstadt von Berlin-Spandau. Arch. in Berlin und Brandenburg 2017 (2019), 105–107.

Nath 2009
G. Nath, Politik im Provianthaus. Neues von der Geschichts insel Zitadelle Spandau. Arch. in Berlin und Brandenburg 2007 (2009), 178–179.

Paddenberg 2012
D. Paddenberg, Die Funde der jungslawischen Feuchtbodensiedlung von Parchim-Löddigsee, Kreis Parchim, Mecklenburg-Vorpommern. Frühmittelalterliche Archäologie zwischen Ostsee und Mittelmeer (Wiesbaden 2012).

Schirmer/Michas 2020
K. Schirmer/U. Michas, Spandauer Burgwall zur Zeit der Slawen. Arch. in Deutschland 2020, Juni – Juli, 52–53.

Schultze 1961
J. Schultze, Die Mark Brandenburg, Bd. 1 (1961).

Theissen/Michas 2017
A. Theissen/ U. Michas, Wieder geöffnet: Das Archäologische Fenster Burg Spandau. Arch. in Berlin und Brandenburg 2015 (2017), 28–30.

Weiß 2008
U. Weiß, Die slawische Besiedlung im Müritzgebiet und ihr Einfluß auf die deutsche Landesgliederung. In: Slawen und Deutsche im Hochmittelalter östlich der Elbe. Archäologisch- historische Studien zur Siedlungsentwicklung. Stud. zur Arch. Europas Bd. 8 (Bonn 2008) 227–366.

Quellen

CDB
A.F. Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Quelle für die Mark Brandenburg und ihrer Regenten (Berlin 1838–1869).